

Lese-HÜ Tag 1:

Geli und Felix sitzen mit verschränkten Armen auf dem Rücksitz des Autos und schauen wütend aus den Fenstern.

Geli schaut aus dem rechten Fenster und sieht grüne saftige Wiesen, auf denen dicke Kühe grasen, von denen manche dem Auto blöd hinterher schauen.

Felix sieht aus dem linken Fenster und sieht gar nichts. Nur Gras. Und manchmal Blumen und Schmetterlinge. Und hin und wieder einen Haufen Kuhkacke, um den Fliegen herumschwirren.

Das ist so langweilig.

Aber echt.

„Ihr werdet sicher ganz viel Spaß auf dem Land haben!“, ruft Mama, die auf dem Beifahrersitz sitzt, begeistert nach hinten.

„Die frische Luft wird euch gut tun“, sagt der fahrende Papa lächelnd. Er hat das Fenster heruntergekurbelt, lässt die linke Hand aus dem Fahrerfenster baumeln und lenkt nur mit der rechten.

Felix und Geli sagen nichts. Felix hält sich die Nase mit einer Hand zu, weil der Kuhkackegeruch durch das offene Fenster bis ins Auto dringt.

„Eure Großtante Heidi freut sich schon so auf euch!“, ruft Mama und dreht sich zu den Kindern um. „Sie ist schon eine alte Dame. Vergesst nicht, dass ihr recht laut mit ihr sprechen müsst. Sie hört schon nicht mehr so gut.“ Mama seufzt glücklich. „Ich habe immer die herrlichsten Abenteuer bei Tante Heidi erlebt. Leider hat sie damals noch nicht in dem Schloss gelebt, das hat sie erst vor zehn Jahren vererbt bekommen. Aber sie ist eine so liebe alte Dame und sie kann wirklich gut mit Kindern.“

Geli würde Mama am liebsten die Zunge rausstrecken.

Ferien haben sie! *Große Ferien!* Aber die dürfen sie nicht genießen. Nein! Zwei volle Wochen müssen sie bei ihrer alten Tante Heidi verbringen, weil Mama und Papa von Papas Chef in letzter Minute zu einem Wellness-Urlaub eingeladen worden sind. Und dort sind Kinder verboten. Blöder Chef! Das ist so familienfeindlich!

Eigentlich wollten sie ja nach Griechenland fliegen, auf die Insel Barbados. Papa hat sogar schon die Flugtickets in der Hand gehabt. Das ist echt alles zum aus-der-Haut-fahren!

Und weil die Eltern ganz schnell einen Babysitter für Geli und Felix brauchten, und sonst alle – aber echt – alle ihre Bekannten und Verwandten in den Urlaub gefahren sind, bringen sie sie nun zu Tante Heidi. Die kann nicht in den Urlaub fahren. Die ist zu alt. Und zu gebrechlich.

Geli schnaubt und pustet sich dabei eine kastanienbraune Haarlocke aus der Stirn. Sie ärgert sich so sehr.

Felix kann es auch gar nicht glauben. Von herrlichen Sandstränden hat er schon geträumt und vom himmelblauen Meer. Vom Tauchen und Segeln und Bananenbootfahren.

Das kann er sich jetzt alles abschminken. Stattdessen muss er in einem uralten halbverfallenen Schloss versauern, um das es rundherum so überhaupt gar nichts gibt. Nur seine Schwester, seine uralte Tante und ein paar Spinnweben.

Papa fährt langsamer. Er biegt in eine Abzweigung ein und fährt einen schmalen Kiesweg entlang.

Felix beugt sich zu Geli und schaut aus ihrem Fenster. Tante Heidis Schloss taucht in ihrem Blickfeld auf. Die Augen der Kinder weiten sich erstaunt.

„Das ist ...“, fragt Geli.

Lese-HÜ Tag 2:

„Das ist Tante Heidis Schloss?“, fragt Geli. Sie bekommt den Mund vor lauter Staunen nicht zu.

„Ja“, nickt Mama. „Hübsch, nicht?“

„Naja“, murmelt Felix und meint: „Wem’ s gefällt.“

Aber auch er kann sein Staunen nicht verbergen.

Tante Heidis Schloss ist nämlich nicht irgendein verfallenes altes Gebäude, sondern ein richtig hübsches Schloss mit Türmchen und Zinnen und sonstigem Kinkerlitzchen, wie man es sonst nur aus Märchen kennt. Es ist zwar nicht so groß wie die Königsschlösser, die man in manchen Städten bewundern kann, aber für die alte Tante Heidi ist es ganz bestimmt viel zu groß. Seine Mauern sind weiß, die Fensterläden mit Blumen geschmückt. Nur der Garten könnte etwas gepflegter sein. Geli sieht, dass die Hecken, die das gewaltige Grundstück einzäunen, viel zu groß, weil sie überhaupt nicht nachgeschnitten werden. Dornenranken schlängeln sich darum und verleihen dem Garten ein unheimliches Aussehen.

Papa fährt durch das Tor, das bestimmt an die fünf Meter hoch und genauso viele Meter breit ist und hält in dem großen quadratischen Innenhof. Außer Papas BMW parkt da noch ein alter weinroter Mercedes und eine hübsche schwarze Kutsche mit Verzierungen und Schnörkeln an der Seite.

„Wem gehört denn die?“, erkundigt sich Geli belustigt und zeigt auf das alte Gefährt.

„Natürlich deiner Tante“, antwortet Papa und steigt aus. Die anderen tun es ihm gleich. „Sie verleiht sie zu Hochzeitsveranstaltungen und Firmungen und so.“

„Hat Tante Heidi denn Pferde?“, fragt das Mädchen gierig. Für Pferde hat Geli immer schon etwas übrig gehabt.

„Hatte sie einmal“, meint Mama. „Aber die Pflege dieser Tiere ist zu aufwändig, also hat sie sie verkauft.“

Geli verzieht das Gesicht zu einem Schmolmund. „Schade.“

Felix holt aus dem Kofferraum seine Reisetasche. „Sei froh“, meint er. „Sonst würde es hier auch so stinken wie auf den Wiesen, an denen wir vorbeigefahren sind.“

Papa holt Gelis Reisetasche aus dem Kofferraum. „Keine Angst, Geli“, meint er. „Hier gibt es tausend tolle Sachen zu entdecken und eine Million aufregender Abenteuer zu erleben.“

„Klar“, sagt Felix und beugt sich zu seiner Schwester. „Und eines davon ist, gegen den Langeweiletod anzukämpfen, der uns verfolgen wird.“

Geli nickt zustimmend. Felix hat ja so recht. Hier kann man nur vor Langeweile sterben.

„Na, dann kommt“, meint Mama und winkt ihre Kinder zu sich. Sie ignoriert deren wütende Blicke, legt Felix die rechte Hand auf die rechte Schulter und Geli die linke auf die linke Schulter und führt die Kinder zur Eingangstür.

Ein alter steinerner Löwenkopf mit einem Ring im Mund zielt die gewaltige Pforte.

Mama hebt den Ring hoch und klopft damit dreimal gegen die Tür. Das Klopfen wird von den großen Mauern im Innenhof zigfach verstärkt wiedergegeben. Felix hat das Gefühl, als würde sein Kopf zerbersten.

Während Mama, Geli und Felix auf eine Antwort warten, gesellt sich Papa zu ihnen. Er hat noch den letzten Koffer aus dem Kofferraum geholt, den Mama zuhause mit Winterkleidung voll gepackt hat, weil die Nächte in dem alten Schloss sehr kalt sein können.

Eine Minute warten sie, dann will Mama wieder nach dem Ring greifen. Aber plötzlich geht die Tür auf.

Vor ihnen steht ...

Lese-HÜ Tag 3:

Vor ihnen steht ein uralter Mann.

Seine Haare sind schneeweiß und stehen in unordentlichen Büscheln von seinem Kopf ab. Sein Körper ist lang und sehr dünn, sein schwarzer Anzug ist ihm bestimmt zwei Nummern zu groß und hängt wie ein nasser Umhang an ihm herab. Auf seiner Nase balanciert er ein altes Brillengestell, dessen Gläser so dick sind, dass Felix das Gefühl hat durch zwei Minilupen zu blicken. Die stark vergrößerten Augen des alten Mannes beäugen die Neuankömmlinge erstaunt. Er sieht aus wie eine verwirrte Eule.

Außerdem hat er seine dritten Zähne zuhause vergessen, denn als er spricht, verstehen Mama, Papa, Geli und Felix ihn kaum:

„Kamm ich Ihmem heffen?“

Mama blinzelt leicht schockiert und macht den Mund auf, um etwas zu sagen. Aber es kommt nichts raus.

Geli und Felix schauen ihre Mutter verwundert an. Es kommt nicht oft vor, dass sie sprachlos ist.

Der alte Mann reckt seinen Kopf nach vor und ähnelt einer Eule nun mehr denn je. „Kamm ich Ihmem heffen?“, wiederholt er eindringlich.

Papa räuspert sich und schiebt seine Sonnenbrille von der Nase auf die Haare.

„JA!“, ruft er überlaut und überdeutlich. „Wir. Suchen. Frau. Heidi. Prikowicz! Ist. Sie. Da?“

Papa spricht mit dem Mann, als wäre der nicht nur alt, sondern auch noch stockdumm.

Der alte Mann schaut Papa ein paar Sekunden schweigend an, dann macht er einen Schritt zurück in das Schloss und macht der verwirrten Familie die Tür vor der Nase zu.

Mama, Papa, Geli und Felix schauen sich fassungslos an.

„Also ... also“, stottert Mama, „das ist ja nicht so gut gelaufen.“

Papa meint: „Ich versteh’ das nicht. Ich hab doch gestern noch mit deiner Tante Heidi telefoniert!“

Mama sagt ein wenig verzweifelt: „Sie *muss* die Kinder einfach nehmen. Wir haben ja sonst niemanden.“

Geli verzieht das Gesicht. Tränen sammeln sich in ihren Augen. „Ihr wollt uns hier lassen? Bei diesem Verrückten?“, fragt sie fassungslos.

„Ihr seid ja so gemein!“, schimpft Felix empört. „Und das nennt sich Familie!“

Gerade als Mama den Mund aufmacht um sich zu verteidigen, öffnet sich die schwere Eingangstür wieder. Der alte Mann winkt die Familie mit einer Hand herein. Anscheinend hat er sich, während sie sich vor der verschlossenen Tür beschimpft haben, sein falsches Gebiss

in den Mund geschoben, denn nun sagt er - mit hoher und heiserer Stimme - aber trotzdem gut verständlich: „Frau Prikowicz erwartet Sie im Salon.“

O-beinig schlurft er voran und zeigt Mama, Papa, Geli und Felix den Weg. Die Kinder sehen sich halb mürrisch, halb neugierig um. Alleine der Vorraum ist so groß, dass Geli das Gefühl hat, ihre ganze Wohnung hätte darin Platz. Lebensgroße Bilder von Leuten in uralter Kleidung und mit weißer Perücke zieren die hohen Wände. Während sie voranschreiten hallen die Schritte der Familie auf dem sauberen Marmorboden.

Der alte Mann führt die Familie durch den Vorraum in ein riesiges Zimmer. An der Tür bleibt er stehen, sagt: „Der Salon!“, lässt die Familie stehen und geht aus dem Raum.

Mama, Papa, Geli und Felix stehen dicht aneinander gedrängt im Salon und lauschen dem überlauten Ticken einer alten Standuhr, die 5 Minuten vor 12 Uhr anzeigt.

In diesem Raum befindet sich ein gewaltiger Kamin, in dem ein ganzes Heer von Weihnachtsmännern Platz hätte. Vor dem Kamin sind fünf Ohrensessel aufgestellt, die mit der Rückseite zur Familie zeigen. In der Mitte des Salons steht ein wunderschöner glatt polierter Tisch aus dunklem Holz. Darüber hängt ein imposanter Kristallluster. Um den Tisch stehen edle Stühle mit weinrotem Sitzüberzug und hohen Lehnen.

„Mama“, sagt Geli ängstlich und zupft am Blusenärmel ihrer Mutter. „Ich will nicht hier bleiben!“ „Ist schon gut, Liebes“, sagt plötzlich ...

Lese-HÜ Tag 4:

„Ist schon gut, Liebes“, sagt plötzlich eine sanfte Stimme aus einem der Ohrensessel.

„Tante Heidi?“, fragt Mama unsicher.

Geli und Felix sehen, wie sich eine schlanke Gestalt aus dem Ohrensessel erhebt. Weil das Möbelstück aber mit der Rückseite zu ihnen zeigt, erkennen sie zuerst nur den Kopf und den schmalen Rücken. Schließlich dreht sich die Gestalt um.

„Hallo, meine Lieben“, sagt Tante Heidi. „Ich freue mich, dass ihr gekommen seid!“

Tante Heidi ist wirklich eine alte Dame. Geli schätzt sie auf mindestens hundert Jahre.

Aber trotzdem ist sie für ihr Alter sehr hübsch. Sie hat lange silbergraue Haare, ihr Gesicht ist sehr dezent geschminkt und sie trägt ein sehr schlichtes hellblaues Kleid. Außerdem stützt sie sich auf einen Gehstock.

„Ihr müsst Angelika und Felix sein“, meint Tante Heidi und lächelt die Kinder freundlich an.

Sie macht ein paar Schritte auf sie zu und sagt: „Natürlich seid ihr nicht ganz glücklich, weil ihr eure Ferien bei eurer alten Tante verbringen müsst, nicht wahr? Ja, ja, ich versteh das schon. Aber wir werden es uns so schön wie möglich machen, das verspreche ich euch.“

Tante Heidi wirkt so lieb und nett, dass Geli und Felix gar nicht anders können als zurückzulächeln.

Mama und Papa werden noch zum Abendessen eingeladen, aber die beiden haben keine Zeit dafür.

„Seid brav“, sagt Mama noch zu ihren Kindern. „Vergesst nicht, Tante Heidi ist schon eine alte Dame!“

Geli und Felix nicken und winken ihren Eltern zum Abschied.

Als sie wieder in den Salon zurückkommen, finden sie den großen Tisch in der Mitte des Raumes bereits gedeckt vor. Tante Heidi sitzt auf der Stirnseite.

„Wow!“, ruft Felix begeistert. Während sie weg waren, wurde der Esstisch mit feinen Tischtüchern, edlem Geschirr und gewaltigen Töpfen geschmückt. Die leckersten Gerüche steigen den Kindern nun in die Nase und sie setzen sich mit wässrigem Mund an den Tisch. Felix sitzt an Tante Heidis rechter Seite, Geli an ihrer linken.

„Esst nur, Kinder“, sagt Tante Heidi lächelnd. „Oder, wie man in eurem Alter so schön sagt: Haut rein!“

Das lassen sich Geli und Felix nicht zweimal sagen. Sie kosten von allem: vom Brathähnchen und den Pommes frites, vom Naturschnitzel und den Hörnchen, vom Grenadiermarsch und

dem gegrillten Fisch und natürlich auch vom gemischten Salat. Sie essen, bis sie glauben platzen zu müssen.

Felix ist der Erste, der die Gabel weglegt und sich in seinem Sessel zurücklehnt. „Also, das war erste Klasse, Tante Heidi, also wirklich!“

„Freut mich, dass es dir geschmeckt hat.“ Tante Heidi greift nach einer kleinen silbernen Glocke, die neben ihrem Glas steht und läutet.

Wenige Augenblicke später kommt der uralte Mann in den Salon geschlurft. Im Türeingang bleibt er stehen.

„Sie wünschen?“, fragt er Tante Heidi und sieht Tante Heidi durch seine zentimeterdicken Brillengläser abwartend an.

„Thomas, ich wollte Sie mit meinem Großneffen und meiner Großnichte bekannt machen.“ Sie zeigt auf die Kinder, die mit überfüllten Mägen auf ihren Sesseln hängen. „Angelika, Felix, das ist Thomas. Er hilft mir im Haushalt und ist mir im Allgemeinen ein sehr lieber Freund.“

Thomas nickt den Kindern höflich zu. „Wir hatten schon das Vergnügen.“ Er wendet sich wieder Tante Heidi zu. „Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?“

Tante Heidi nickt: „Ja, bitte sagen Sie in der Küche Bescheid, dass wir mit der Mahlzeit fertig sind.“

Thomas verbeugt sich leicht und verlässt den Salon.

Felix seufzt gesättigt und glücklich. Dann sagt er: „Also, Tante Heidi, dein Schloss ist toll. Wer hat dir das denn vererbt?“

Tante Heidi lächelt und erklärt: „Also, das war so ...“

Lese-HÜ Tag 5:

Tante Heidi lächelt und erklärt: „Also, das war so: Eigentlich habe ich vor langer Zeit in diesem Schloss als Dienstmädchen gearbeitet, seit meinem vierzehnten Lebensjahr. Das Schloss hat früher dem Grafen Niklász Bálkony gehört. Das war ein sehr feiner Mann und es hat Spaß gemacht für ihn zu arbeiten. Als ich zwanzig Jahre alt war, heiratete er eine hübsche junge Frau, die Tochter eines sehr reichen Kaufmanns: Die schöne Matilda. Der Graf und die Gräfin waren einfach wunderbare Menschen. Sie waren sehr verliebt und sehr glücklich. Es war eine Freude, in ihrer Nähe zu sein.

Wenige Jahre nach ihrer Hochzeit haben sie zwei Kinder bekommen: zuerst die kleine Elisabeta und zwei Jahre danach den kleinen Janosch. Die Kinder waren wirklich furchtbar lieb, ich habe sie sehr gern gehabt. Und weil der Graf und die Gräfin gemerkt haben, wie gut ich mich mit den Kleinen verstehe und weil sie sowieso genug Dienstmädchen gehabt haben, haben sie mich gefragt, ob ich als Kindermädchen arbeiten möchte...“

„Und das hast du gemacht, bis sie erwachsen waren, und als der Graf Bálkony gestorben ist, hat er dir als Dank für die gute Betreuung seiner Kinder das Schloss vererbt!“, beendet Felix begeistert ihre Erzählung.

Aber Tante Heidi schüttelt den Kopf. Ihr Lächeln verblasst langsam und mit einem Mal wirkt sie sehr traurig. „Nein, so war es nicht“, sagt sie und nimmt einen Schluck von ihrem Früchtetee. „Die Kinder des Grafen, die zehnjährige Elisabeta und der achtjährige Janosch, sind im Sommer 1951 von einem Tag auf den anderen spurlos verschwunden.“

Geli und Felix schauen sich betreten an. Tante Heidi schweigt einen Moment, in ihren Augen stehen plötzlich Tränen. Schließlich seufzt sie und fährt fort: „An dem Tag, an dem sie verschwunden sind, habe ich frei gehabt. Ich habe an diesem furchtbaren Tag meine kranke Mutter besucht. Ein junges unerfahrenes Dienstmädchen hat auf Elisabeta und Janosch aufpassen müssen, aber dann hat sie sie aus den Augen verloren ...

Zwei Wochen lang sind die Kinder überall gesucht worden: auf dem Schlossgrundstück, im nahe gelegenen Schlossteich, im Dorf, einfach überall. Die Polizei hat Tag und Nacht alle Hinweise entgegengenommen und Spürhunde auf die Suche angesetzt ... aber die Kinder sind verschwunden geblieben. Man hat sie nie wieder gefunden.“

Geli muss blinzeln. Ihre Augen brennen. Im Hals hat sie einen richtig großen Kloß stecken. Was Tante Heidi da erzählt, klingt einfach furchtbar traurig. Felix, der nicht so sensibel wie Geli ist, fragt neugierig: „Kann man sich denn gar nicht vorstellen, was mit den Kindern geschehen ist?“

Tante Heidi zuckt mit den Achseln: „Vermutungen hat es viele gegeben. Und auch einige Verdächtige. Am wahrscheinlichsten ist, dass Elisabeta und Janosch einem Verbrechen zum Opfer gefallen sind. Aber man hat niemandem etwas nachweisen können.“

„Die armen Eltern“, meint Geli traurig.

Tante Heidi nickt. „Ja, die armen Eltern. Für den Grafen und die Gräfin ist das ein schwerer Schicksalsschlag gewesen. Matilda Bálkony ist wenige Jahre, nachdem ihre Kinder spurlos verschwunden waren, gestorben.“

„Woran ist sie denn gestorben?“, erkundigt sich Geli. „Sie war doch noch gar nicht alt.“

„Hat sie einen Unfall gehabt?“, fragt Felix neugierig.

Tante Heidi schüttelt den Kopf. „Nein“, erwidert sie, „die Gräfin ...“

Lese-HÜ Tag 6:

„Nein“, erwidert sie, „die Gräfin hat sich eines Nachts zum Schlafen in ihr Bett gelegt und ist nicht mehr aufgewacht. Ich glaube, dass sie an Kummer gestorben ist. Für sie war die Ungewissheit - nicht zu wissen, was mit ihren Kindern an diesem Tag geschehen ist, wo sie geblieben sind - am schlimmsten. Ein Jahr, bevor sie gestorben ist, ist sie nicht mehr aus dem Haus gegangen. Sie ist nur mehr von Fenster zu Fenster gewandert und hat immer Ausschau nach ihren Kindern gehalten.“ Sie verstummt. „Das ist eine so traurige Geschichte“, sagt Geli leise. Tante Heidi fährt fort: „Nach dem Tod der Gräfin habe ich weiter in dem Schloss gearbeitet, als Dienstmädchen. Die Räume des Schlosses waren so viel trauriger und düsterer nach dem Verschwinden der Kinder und dem Tod unserer wunderschönen Gräfin. Alle waren wir traurig. Aber mit der Zeit sind der Graf und ich Freunde geworden. Oft sind wir am Abend zusammen an diesem Tisch gesessen und haben über die Gräfin und die Kinder gesprochen. Durch unsere gemeinsamen Erinnerungen haben wir die drei am Leben erhalten.“ „Habt ihr euch ineinander verliebt?“, fragt Geli aufgeregt. Sie ist ein sehr romantisches Mädchen. Felix verzieht angeekelt das Gesicht. Diese Frage ist so typisch für seine Schwester.

Tante Heidi lächelt zwar, schüttelt aber den Kopf: „Natürlich nicht. Wie gesagt, wir sind gute Freunde geworden. Und das, denke ich, ist auch der Grund, warum er mir sein Schloss vererbt hat. Er hat ja außer mir niemanden mehr gehabt. Seine Frau war tot, seine Kinder verschwunden und seine beiden Brüder sind im zweiten Weltkrieg gefallen. Nur eine alte Kusine hat zum Zeitpunkt seines Todes noch gelebt, in einem Altersheim, aber die ist mittlerweile auch schon verstorben.“

Schwer beeindruckt meint Geli: „Und so wurdest du stolze Schlossbesitzerin.“ „Tja“, sagt die alte Dame, „das war eine richtige Überraschung für mich. Mit sechzig Jahren habe ich aufgehört, im Schloss zu arbeiten und dadurch habe ich auch den Kontakt zu dem Grafen verloren. Ich habe unten im Dorf gelebt. Leider habe ich nie geheiratet, keine Kinder bekommen. Obwohl die Kinder und Enkelkinder meiner Geschwister mich oft besucht haben, bin ich eigentlich immer recht einsam gewesen.“

Aber dann, an einem Montag vor etwas mehr als zehn Jahren ist Graf Bálkony gestorben. Wenige Tage später habe ich einen Brief von einer Anwaltskanzlei erhalten, in dem ich von dem Erbe erfahren habe. Ja und so bin ich mit beinahe achtzig Jahren Schlossbesitzerin geworden.“

Felix schaut sich um. Er runzelt die Stirn und meint schließlich: „Aber ich versteh das nicht. Das Schloss ist riesengroß und du hast sogar Personal, das für dich arbeitet. Wie geht das?“

Wie bezahlst du die Leute? Bist du als Dienstmädchen so gut bezahlt worden, dass du dir das alles leisten kannst?“

Tante Heidi lacht und streicht mit ihrer faltigen Hand über Felix' Wuschelkopf. „Du bist aber ein schlauer Kerl!“, ruft sie. Dann schiebt sie ihren Stuhl zurück, stützt sich auf den Gehstock und steht auf. „Kommt mit“, meint sie schließlich. „Ich muss euch unbedingt etwas zeigen!“ Geli und Felix schieben ebenfalls ihre Sessel zurück und folgen Tante Heidi, die eine Tür neben dem Kamin öffnet und ein weiteres Zimmer betritt. Dieser Raum ist viel kleiner als der Salon, aber trotzdem beeindruckend. An den Wänden stehen dunkle Regale, in denen Bücher nebeneinander aufgereiht sind. Geli sieht sich staunend um. Bücher mag sie fast so gern wie Pferde. „Das ist die Bibliothek des Grafen gewesen“, erklärt Tante Heidi und weist auf die Regale. „Graf Bálkony war ein sehr kluger Mann, sehr belehrt. Nach dem Tod seiner Frau hat er praktisch hier gelebt.“ Sie führt die Kinder zu einer weiteren Tür. Neben dieser Tür steht eine kleine weiße Statue, die einen traurigen Engel darstellt, der mit in den Händen aufgestütztem Kopf auf einem Stein sitzt. Tante Heidi klappt den Kopf der Ministatue zurück. Dieser Kopf ist hohl. Darin liegt ein kleiner goldener Schlüssel. Tante Heidi nimmt ihn heraus, klappt den Kopf zurück und sperrt die Tür auf.

„Wow!“, flüstert Felix seiner Schwester begeistert zu. „Ein Geheimfach!“

Die Tür schwingt auf.

Felix vergisst sofort seine Geheimfach-Begeisterung. Was er jetzt sieht, ist um einiges erstaunlicher!

„Das ist ja ...!“, ruft Geli aus.

Lese-HÜ Tag 7:

„Das ist ja eine Schatzkammer!“, ruft Geli aus.

Die Kinder blicken in einen Raum, der ungefähr halb so groß wie der Salon ist. An allen vier Wänden stehen große viereckige Glaskästen.

Gelis und Felix' Blicke streifen über diese gläsernen Vitrinen, in denen sich goldener und silberner Schmuck befindet: funkelnde Halsketten, glitzernde Armreifen und Ringe, deren Fassungen mit riesigen Edelsteinen verziert sind. Geli entdeckt eine Vitrine, in der ausschließlich edler Kopfschmuck ausgestellt ist: kleine goldene Krönchen und silberne Tiaras. An den Wänden dieses Raumes hängen riesige, herrlich bunte Bilder. Tante Heidi führt die Kinder in den Raum hinein und schließt die Tür hinter ihnen ab.

„Wenn du diesen Raum als Schatzkammer bezeichnest, hast du den Nagel auf den Kopf getroffen“, sagt Tante Heidi zu Geli. „In den Vitrinen befindet sich äußerst wertvoller Schmuck, er gehörte schon Graf Bálkonys Urgroßmutter. Der Schmuck wird von Generation zu Generation weitervererbt.“ Sie geht auf die Vitrine zu, in der sich die Tiaras befinden und schaut nachdenklich hinein. „Dann sollte der Schmuck jetzt eigentlich Elisabeta gehören, nicht wahr?“, fragt Geli. Tante Heidi nickt. „Hast du etwas von dem Schmuck verkauft, um deine Dienstboten bezahlen zu können?“, erkundigt sich Felix.

„Nein“, meint die alte Frau. „Den Schmuck habe ich nicht angerührt. Er ist mir zwar vererbt worden, aber eigentlich gehört er mir nicht. Etwas Anderes in diesem Raum ist sehr wertvoll.“ Sie lächelt die verwirrten Kinder an, dann zeigt sie auf die wunderschönen Bilder, die die Wände der Schatzkammer zieren. „Als ich nach der Erbschaft in das Schloss eingezogen bin und nicht gewusst habe, wie ich das Gebäude in meinem Alter erhalten soll, habe ich einen Rundgang durch das Haus gemacht und diese Bilder auf dem Dachboden gefunden.“ „Sie sind wunderschön“, meint Geli.

„Das sind sie“, bestätigt Tante Heidi. „Ein junger Künstler, der als Maler und Bildhauer sein Geld verdient hat und 1950 Gast auf dem Schloss war, hat sie hier gelassen. Sein Name ist Gilbert Pagliani. Ich kann mich noch sehr gut an ihn erinnern. Er war ein sehr schweigsamer, nachdenklicher junger Mann. Ich glaube, er war mit dem Grafen verwandt... Jedenfalls, im Winter 1950 ist er nach Paris gegangen, in die Stadt der Künstler. Das ist das Beste für ihn gewesen. Als er noch hier im Schloss gemalt hat, ist er unbekannt gewesen, heute ist er sehr berühmt...

Ich habe drei der Bilder, die ich gefunden habe, verkauft und mir damit den Wohlstand ermöglicht, in dem ich jetzt lebe.“

Die Kinder bleiben noch lange in der Schatzkammer und schauen sich mit Tante Heidi die Bilder und die Schmuckstücke an.

Als sie den Raum schließlich wieder verlassen und in den Salon zurückkehren, merken sie, dass es draußen schon dunkel ist. Tante Heidi meint, dass es Zeit ist schlafen zu gehen und führt Geli und Felix in ihre Zimmer.

„Hier schläfst du“, sagt Tante Heidi zu Geli und zeigt ihr das hübsche Zimmer, in dem Vorhänge, Bettdecke und Tischdecke rosarot sind. Dann führt die alte Frau Felix durch die Zwischentür in das angrenzende Zimmer. „Und das ist dein Schlafgemach“, sagt sie zu dem Jungen, der die blauen Vorhänge, die gleichfarbige Bettdecke und Tischdecke bemerkt hat. Misstrauisch fragt er: „Äh, Tante Heidi ... ist das Janoschs Zimmer?“

Tante Heidi lächelt strahlend. „Ja, und Geli hat Elisabetas Zimmer. Ich finde es einfach wunderbar, wenn die Räume der Kinder durch eure Anwesenheit wiederbelebt werden. Das Badezimmer ist am Ende des Ganges. Gute Nacht!“

Sie streicht Felix über den Kopf, winkt Geli im Hinausgehen zu und schließt schließlich die Tür hinter sich zu.

Geli schaut ihr erstaunt nach. „Sind wir hier wirklich im Schlafzimmer der verschwundenen Kinder?“, fragt sie unsicher.

Felix nickt und lässt den Blick durch den Raum schweifen. „Sieht so aus.“ Geli steht in der Zwischentür und schaut zuerst in Elisabetas Zimmer, in dem sie schlafen soll und dann in Janoschs Zimmer, das Felix übernommen hat. Schließlich räuspert sie sich und fragt:

„Glaubst du, dass ... dass die Kinder ermordet worden sind, ... und dass es vielleicht möglich ist, ... dass ...“

Lese-HÜ Tag 8:

„Glaubst du, dass ... dass die Kinder ermordet worden sind, ... und dass es vielleicht möglich ist, ... dass ...“ Sie senkt ihre Stimme zu einem Flüstern herab und sagt ganz leise: „... dass sie Geister geworden sind?“

„Ach was“, ruft Felix und schüttelt energisch den Kopf. „Geister! Die gibt es doch gar nicht!“ Aber seine Wangen sind ein bisschen blass und er schaut unsicher über seine Schultern. Geli kaut ängstlich auf ihrer Unterlippe herum. Dann fragt sie: „Macht es dir etwas aus, wenn wir die Zwischentür offen lassen?“

Felix zuckt mit den Achseln. „Ach, Geli, sei doch nicht so ein Baby. Aber, na gut, wenn du unbedingt möchtest lassen wir die Tür offen.“

Geli nickt dankbar, betritt ihr Zimmer und holt den Pyjama aus ihrem Koffer. Sie hat ein so merkwürdiges Gefühl im Bauch, ein richtig großes Angstgefühl. Irgendetwas stimmt hier nicht! Geli würde zu gerne mit ihrem Bruder darüber reden und sich von ihm trösten lassen. Aber sie hat das Gefühl, dass er sie doch nur wieder auslachen und als Baby bezeichnen wird. Deshalb lässt sie das lieber sein.

Nachdem Geli in ihren Pyjama geschlüpft ist, nimmt sie ihre Zahnbürste und ihren Kamm und verlässt ihr Schlafzimmer, um sich im Badezimmer zu waschen. An ihrer Tür schaut sie zuerst nach links, dann nach rechts. Der Gang ist vollkommen verlassen und ziemlich dunkel, nur ein einsames Nachtlit spendet einen schwachen Lichtschein. Gelis Herz klopft so stark, sie hat das Gefühl, als würde es aus ihrem Brustkorb springen wollen.

Geli kneift kurz die Augen zusammen und sagt sich leise: „Reiß dich zusammen, Geli. Alles ist in Ordnung, dir wird nichts passieren.“

Dann öffnet sie wieder die Augen.

In dem Sekundenbruchteil, in dem sie ihre Augenlider hochhebt, noch bevor sich ihre Augen an das schwache Licht gewöhnt haben, bemerkt sie vor einem der Fenster am Ende des Ganges eine schlanke Frauengestalt in einem schwarzen Kleid. Die Gestalt hat lange blonde Haare. Sie sieht hinaus in die dunkle Nacht und geht langsam zum nächsten Fenster.

Geli, die zu erstaunt ist um erschrocken zu sein, merkt, dass die Füße der Frau den Boden nicht berühren. Sie schwebt.

Plötzlich löst sich die Frauengestalt auf.

Geli, die die ganze Zeit über die Luft angehalten hat, atmet nun keuchend aus. Ein Geist! Ein lebendiger Geist! Naja, nicht unbedingt lebendig. Aber – ein Geist!

Das Mädchen lässt seine Zahnputzsachen fallen, stürmt in sein Zimmer und läuft durch die Zwischentür in Felix' Raum.

Der wollte gerade seine Pyjamahose anziehen und ruft empört: „He! Raus mit dir!“

„Felix!“, sagt Geli mit schriller Stimme. „Ein Geist! Ich hab ihn gesehen! Ganz echt! Und wirklich!“

Felix schlüpft in seine Pyjamahose und schüttelt den Kopf. „Lass den Blödsinn, Geli. Du kannst mir keine Angst einjagen!“

„Aber wirklich, Felix, ich schwör es dir. Da war eine Frau, am Gang, mit langen blonden Haaren. Und die hat zum Fenster hinausgeguckt. Das war bestimmt der Geist der Gräfin. Die hat nach ihren Kindern Ausschau gehalten! Und dann hat sie sich in Nichts aufgelöst. Einfach so: Puff!“ Felix schaut seine Schwester misstrauisch an. Geli ist zwar unverbesserlich romantisch und verrückt nach Tieren und manchmal auch ein bisschen kindisch. Aber eine Lügnerin ist seine Schwester nicht! „Das hast du dir bestimmt nur eingebildet“, versucht er sie zu beruhigen.

Geli schüttelt so stark den Kopf, dass ihre langen braunen Locken ihr ums Gesicht tanzen.

„Hab ich nicht! Ganz echt! Du musst mir glauben!“

Felix sieht, wie aufgelöst seine Schwester ist. Sie wirkt ganz verstört.

„Na gut“, sagt er schließlich. „Ich glaube dir. Und du meinst ganz bestimmt, dass das der Geist der Gräfin war?“ Geli nickt energisch. „Okay“, sagt Felix. „Traust du dich, mir zu zeigen, wo du sie gesehen hast?“ Geli nickt wieder, diesmal nicht so energisch. Die Geschwister gehen zur Tür. Felix legt die Hand auf die Schnalle. Nach einem kurzen Zögern drückt er sie nieder und öffnet die Tür.

Die Kinder schreien erschrocken auf. Vor der Tür steht ...

Lese-HÜ Tag 9:

Vor der Tür steht Thomas, der uralte Mann, der als Tante Heidis Diener in dem großen Schloss arbeitet. In der rechten Hand hält er Gelis Zahnputzsachen, die sie vorhin im Gang hat fallen lassen.

„Gehört das jemandem von euch?“, fragt er und hebt Zahnbürste und Zahnpasta hoch.

„Ja, mir“, sagt Geli kleinlaut und nimmt ihm ihre Sachen ab.

„Ich möchte nur darauf hinweisen, dass in diesem Schloss Ordnung herrscht. Bitte lasst euer Eigentum nicht einfach herumliegen. Gute Nacht!“ Thomas dreht sich um und will weggehen, aber Felix hält ihn schnell auf mit den Worten: „He, Thomas, gibt es in diesem Schloss Geister?“

Der uralte Mann bleibt einige Sekunden lang reglos stehen, dann dreht er sich ganz langsam um. Sein Gesicht ist ganz blass geworden und seine Augen sind riesengroß. „Wieso fragst du das?“, erkundigt er sich mit zittriger Stimme. „Habt ihr einen Geist gesehen?“

Felix zeigt auf seine Schwester. „Geli hat einen gesehen“, erklärt er, „und sie meint, dass wäre die Gräfin gewesen.“

Thomas' Lippen zittern ein wenig, dann wiederholt er mit hoher Stimme: „Die ... die Gräfin?“ Geli nickt heftig. „Das war bestimmt die Gräfin!“, ruft sie. „Sie hat lange blonde Haare gehabt und ist von Fenster zu Fenster gewandert.“ Sie drängt den alten Mann aus der Tür, schaut auf den Gang und zeigt mit dem Finger an die Stelle, an der sie den Geist gesehen hat. „Dort war sie, die Gräfin!“

Thomas weicht einen Schritt zurück. Felix kommt es sehr merkwürdig vor, dass ein so alter Mann anscheinend Angst vor Geistern hat.

„Wollen wir nachsehen gehen?“, schlägt der Junge vor. „Vielleicht treibt sie sich in einem der anderen Gänge des Schlosses herum!“

Felix' Vorschlag scheint Thomas aus seiner Erstarrung zu erwecken. „Aber natürlich nicht!“, ruft er ernst. „So ein Unsinn! Los, ab ins Bett mit euch! Und bleibt ja in euren Zimmern. Dass mir ja keiner von euch hier im Schloss herumschneit!“ Erstaunlich kräftig schiebt er die Kinder zurück in Felix' Schlafzimmer und macht die Tür zu. Geli und Felix schauen sich erstaunt an. Nach einigen fassungslosen Sekunden greift Felix wieder nach der Türschnalle und drückt sie herunter. Er öffnet die Tür einen Spalt und guckt auf den Gang.

„Keiner mehr da“, flüstert er Geli zu. „Der Alte ist weg.“

Geli zupft ihren Bruder an einem Pyjamaärmel. „Felix, lass es sein, komm wieder ins Zimmer.“

„Aber hier geht es nicht mit rechten Dingen zu“, meint Felix. „Hast du gesehen, wie Thomas reagiert hat, als du ihm von dem Geist der Gräfin erzählt hast? Hast du gesehen, wie blass er geworden ist? Ich sag dir, Geli, da stimmt etwas nicht!“

Felix macht die Tür ganz auf und schleicht auf den Gang, Geli folgt ihm widerwillig. Auch wenn sie nicht unbedingt Angst hat, ganz wohl ist ihr bei der Sache nicht. Das Nachtlicht wirft unheimliche Schatten und spendet kaum Licht. Und außerdem ist es auf dem Gang entsetzlich kalt und sie hat nur ihren Pyjama an.

Felix geht bis zu der Stelle, an der Geli die Geisterfrau gesehen hat. Er dreht sich einmal um sich selbst.

„Hast du sie bestimmt *hier* gesehen?“, fragt der Junge seine Schwester. Er ist sehr aufgeregt. Sein Herz klopft ganz schnell und vor lauter Abenteuerlust glänzen seine Augen, als ob er Fieber hätte.

„Ja, hier“, bestätigt Geli. Sie zeigt zuerst auf die beiden Fenster, zwischen denen Felix steht und meint: „Sie ist von diesem Fenster zum nächsten gegangen. Und hat hinausgeschaut.“

Felix macht: „Hmmm. Sie hat hinausgeschaut ...“ Er geht zu einem der Fenster und sieht ebenfalls hinaus.

Geli steht ein paar Meter von ihrem Bruder entfernt. Sie sieht, wie er sich reckt und streckt und in die Dunkelheit hinausblickt. Plötzlich scheint er zu erstarren. Er beugt sich so weit wie möglich nach vor und presst dabei seine Nase an die Scheibe.

„Was ist los?“, fragt Geli halb neugierig und halb ängstlich. „Felix?“

Der Junge blinzelt und macht einen Schritt zurück. Als er seine Schwester anschaut, sieht sie, dass er ganz blass geworden ist, ähnlich wie vor ein paar Minuten Thomas. Er sagt:

„Wahnsinn, das kann nicht sein!“ und presst wieder sein Gesicht an die Scheibe. „Komm her, Geli, schau dir das an!“, ruft er aufgeregt. „Was denn?“, fragt sie ängstlich. Aber sie folgt ihrem Bruder, geht ebenfalls zum Fenster und schaut angestrengt hinaus.

Geli hält erschrocken die Luft an als sie sieht, dass ...

Lese-HÜ Tag 10:

Geli hält erschrocken die Luft an als sie sieht, dass sich zwei Stockwerke unter ihr, in dem verwilderten Garten, zwei Kinder aufhalten.

Sie beugt sich ein bisschen besser nach vor, presst wie Felix Nase und Stirn an die Scheibe des Fensters und späht hinunter. Zwischen verwachsenen Dornenbüschen und efeumrankten Bäumen spielen ein Mädchen und ein Junge miteinander Fangen. Das Mädchen hat lange blonde Haare und trägt ein schlichtes helles Baumwollkleid, der Junge trägt altmodische Hosen und ein Leinenhemd. Er hat hellbraune zersauste Haare. Beide Kinder sind ungewöhnlich blass, wirken überhaupt ganz farblos und sind von einem merkwürdigen hellen Lichtschein umgeben. Geli sieht, wie das Mädchen den Jungen fängt, kurz an sich drückt und dann vor ihm davonläuft. Nun rennt er ihr nach.

„Ist das ... sind das ...?“, stottert Felix.

„Ja“, piepst Geli. „Ich glaube, das sind Elisbeta und Janosch.“

„Aber sie sind ... aber das sind ...“, meint Felix.

„... Geister“, beendet Geli den Satz für ihn. „Das sind Geister, auf jeden Fall.“

Felix tritt vom Fenster zurück und reibt sich seine Nase. „Es stimmt also wirklich. In diesem Schloss spuken Geister herum. Es ist unglaublich!“

Geli tritt auch von dem Fenster zurück, bleibt aber so stehen, dass sie die spielenden Geisterkinder noch in ihrem Blickfeld hat.

„Ich würde zu gerne wissen, was mit ihnen geschehen ist“, sagt sie. „Sie sehen so glücklich aus. Warum sind sie an diesem Tag bloß verschwunden? Was ist mit ihnen geschehen?“

Felix atmet tief durch und schüttelt schließlich langsam den Kopf. „Das werden wir wohl nie erfahren“, meint er leise. „Wir können ja schlecht hinuntergehen und sie fragen?“

Geli überlegt einen Moment und schaut dabei aus dem Fenster. Sie beobachtet die spielenden Kinder. Dann dreht sie sich plötzlich um und eilt den Gang entlang in ihr Zimmer.

„He, Geli, was hast du vor?“, ruft der verwirrte Felix seiner Schwester nach.

Geli antwortet über die Schulter rufend: „Ich werde in den Garten hinuntergehen und sie fragen!“ Dann verschwindet sie in ihrem Zimmer.

Felix steht einen Moment lang unschlüssig in dem Gang. Da wird ihm klar, dass es um ihn ziemlich dunkel ist, und dass er durch das Fenster vor ihm tatsächlich zwei miteinander spielende Kinder beobachten kann, die vor langer Zeit verschwunden und wahrscheinlich längst gestorben sind. Ein kalter Schauer läuft ihm über den Rücken und die feinen Härchen auf seinen Armen und in seinem Nacken stellen sich auf. So schnell er kann folgt er seiner Schwester.

Geli steht in ihrem Zimmer und schlüpft gerade in einen warmen Strickpullover. Als sie ihren Bruder sieht, meint sie: „Es war eine gute Idee von Mama uns auch ein paar Wintersachen einzupacken. In der Nacht ist es draußen bestimmt ganz schön kalt!“ Sie holt noch eine Jacke aus dem Koffer mit der Winterkleidung, der geöffnet auf ihrem Bett liegt und wühlt schließlich noch ein bisschen darin herum. Plötzlich ruft sie triumphierend: „Ha! Da bist du ja!“ Sie hält eine Taschenlampe hoch. „Die hab ich immer mit – für den Fall, dass es irgendwann mal einen Stromausfall gibt! Bin ich nicht schlau?“

Felix räuspert sich und fragt schließlich: „Geli? Meinst du wirklich, dass es eine so gute Idee ist, hinunter in den Garten zu gehen? Immerhin ... da draußen sind *Geister!*“

„Hier im Schloss gibt es auch welche“, meint das Mädchen. „Ich habe dir ja von der Gräfin erzählt. Richtig sicher kannst du dich hier auch nicht fühlen. Nicht mal, wenn du dich unter der Bettdecke verkriechst. Also ...“, sagt sie und hält ihrem Bruder eine gelbe Winterjacke entgegen, „kommst du mit?“

Felix zögert. Er schaut die Winterjacke an, dann die Taschenlampe. Schließlich blickt er seine Schwester an. „Ich hab kein gutes Gefühl bei dieser Sache“, meint Felix schließlich. „Ich glaube, wir geraten da in etwas ganz Gefährliches hinein.“

Geli sagt nichts und hält ihrem Bruder weiterhin die Winterjacke entgegen.

Felix nimmt ihr die Jacke ab und legt sie in den Koffer zurück. „...“, sagt er und ...

Lese-HÜ Tag 11:

„Die gehört mir nicht, das ist deine“, sagt er und holt eine blaue gefütterte Jacke aus dem Koffer. „*Die* gehört mir!“

Geli grinst. „Heißt das, du kommst mit?“

Felix seufzt und schlüpft in das warme Kleidungsstück. „Muss ich wohl. Ich kann dich ja mit den Geistern nicht allein lassen.“

„Super!“, ruft Geli und schlüpft in ihre Turnschuhe. Felix holt seine aus dem angrenzenden Zimmer und dann machen sich Bruder und Schwester auf den Weg.

Sie durchqueren den Gang und werfen noch einen schnellen Blick aus dem Fenster. Elisabeta und Janosch, die beiden Geisterkinder, sind nicht mehr zu sehen.

„Vielleicht sind sie schlafen gegangen“, versucht Felix zu scherzen. „Wir sollten die Sache bleiben lassen. Du weißt ja, schlafende Geister soll man nicht wecken!“

„Das heißt: Schlafende *Hunde* soll man nicht wecken, du Dumpfnudel“, erwidert Geli.

„Vielleicht spielen die beiden einfach an einer anderen Stelle. Wir werden sie schon finden!“

Sie deutet ihrem Bruder ihr zu folgen und geht auf Zehenspitzen die breite Treppe hinunter.

Der Zehenspitzengang ist gar nicht notwendig, weil der dunkelrote Plüschteppich, der die Stiegen bedeckt, sowieso jedes Geräusch auffängt. Aber Geli findet, dass so eine Heimlichtuerei ein Abenteuer erst richtig spannend macht.

Schließlich erreichen die beiden Kinder die große Eingangshalle. Von allen vier Seiten schauen die Vorfahren des Grafen und der Gräfin aus ihren Gemälden streng auf das Geschwisterpaar herab. Felix gruselt es richtig.

Geli allerdings wird von Abenteuerlust gepackt und geht mutig auf die Eingangstür zu. Sie drückt die Türschnalle hinunter und zieht daran. Aber so sehr sie auch rüttelt, zieht und drückt, die Tür öffnet sich nicht.

„Abgeschlossen“, meint Felix halb erleichtert. Wenn die Tür abgeschlossen ist, dann können sie ja gar nicht nach draußen. Dann müssen sie ja wohl oder übel im Schloss bleiben. An den Geist der Gräfin, der sich in diesem Gebäude herumtreiben soll und seiner Schwester schon erschienen ist und auch vor seiner Nase jeden Moment auftauchen kann, versucht er nicht zu denken.

Geli lässt sich von ihrem Bruder sowieso nicht aufhalten. Sie sieht sich kurz in der Halle um und bemerkt einen schmalen unbeleuchteten Gang, der hinter die große Treppe führt. Mutig schaltet das Mädchen die Taschenlampe ein und folgt diesem Weg. Felix seufzt wieder und eilt seiner Schwester nach. Er drängt sich so dicht an sie, dass er ihr bei jedem Schritt auf die Ferse tritt.

„Hör auf damit!“, zischt Geli ihren Bruder an.

„Entschuldigung“, sagt der reumütig. Allerdings drängt er sich weiterhin an seine Schwester. Er findet diese ganze Sache einfach zu gruselig zum Mutigsein.

Der Gang ist sehr lang. Vor ihnen ist es stockdunkel und hinter ihnen auch. Nur der Strahl der Taschenlampe spendet etwas Licht. Der Gang ist so schmal, dass die Kinder ihre Arme kaum ausbreiten können.

„Denkst du, das ist der richtige Weg?“, flüstert Felix so dicht an Gelis Ohr, dass sie erschrocken zusammenzuckt. „Denkst du, er führt hinaus in den Garten?“

„Keine Ahnung“, meint Geli. Es nervt sie, dass ihr großer Bruder sich so an sie klammert. Nur kleine Schwestern haben das Vorrecht auf Angstzustände, oder etwa nicht?

Plötzlich ist der Gang zu Ende. Ruckartig bleibt Geli stehen, damit sie nicht mit dem Gesicht gegen die Tür knallt, die auf einmal vor ihnen erscheint. Die Tür wirkt alt, so richtig uralte. Es ist eine schwarze Eisentür, die mit demselben Löwenkopf wie die Eingangstür verziert ist. Allerdings hat dieser Löwe keinen Ring im Maul. Neben der Tür steht eine traurige Engelsstatue, die einmal weiß gewesen sein muss. Wegen des Staubes, der sich auf ihr niedergelassen hat, kann man die Farbe kaum mehr erkennen.

Geli sucht nach der Türschnalle an der Eisentür, aber es gibt keine. Nur ein Schloss zeigt, dass man die Tür irgendwie öffnen kann, allerdings fehlt der Schlüssel dazu.

„Ach nein!“, ruft Geli, ein wenig enttäuscht. „Keine Türschnalle, kein Schlüssel! Die Tür lässt sich nicht öffnen. Komm, lass uns zurückgehen. Wir suchen uns ganz einfach einen anderen Weg nach draußen!“ Sie will sich schon umdrehen und den Gang zurückgehen. Plötzlich sagt Felix: „...“

Lese-HÜ Tag 12:

Plötzlich sagt Felix: „Wart mal, Geli!“

Nachdenklich beäugt er die kleine unglückliche Engelsstatue. Schließlich beugt er sich nach vor und pustet einmal kräftig auf die Figur. Geli hustet, als sie von einer hochwirbelnden Staubwolke eingehüllt wird. „He!“, ruft sie protestierend.

„Entschuldige“, murmelt Felix, packt den Kopf der kleinen Engelsstatue und drückt dagegen. Zuerst tut sich gar nichts und der Junge glaubt schon, dass er vor seiner Schwester gleich ein wenig dumm dastehen wird. Aber plötzlich gibt der steinerne Körperteil nach und klappt nach hinten.

„Ha!“, macht Felix begeistert und präsentiert seiner verblüfften Schwester einen großen rostigen Schlüssel, der in dem hohlen Engelshaupt liegt und dessen Griff mit Schnörkeln verziert ist.

„Wow!“, lobt ihn Geli. „Da hast du aber gut aufgepasst, als uns Tante Heidi die Schatzkammer gezeigt hat.“

„Tja, Geheimfächer find ich einfach super!“, meint Felix und grinst.

Geli nimmt den Schlüssel aus dem Kopf und betastet ihn mit beiden Händen. Dann schaut sie auf das Schloss. „Also ... wer sperrt auf?“ fragt sie. „Möchtest du das machen?“ Sie hält ihrem Bruder den Schlüssel entgegen.

Felix vergeht das Grinsen. Er hat vor lauter Begeisterung ganz vergessen, dass dieser Schlüssel die Tür zum Garten der Geisterkinder öffnet. „Ach nein“, meint er deshalb. „Mach du das ruhig. Du kannst so etwas viel besser!“

Geli schmunzelt. „Na gut.“

Sie putzt ein paar verstaubte Spinnweben von der Tür und steckt schließlich den Schlüssel in das Schloss. Nach kurzem Zögern dreht sie ihn gegen den Uhrzeigersinn, wobei Schlüssel und Schlüsselloch ein protestierendes Kreischen von sich geben. Felix zuckt zusammen. Als sich der Schlüssel nicht mehr weiter drehen lässt, lehnt sich Geli an die Tür und drückt mit ihrer ganzen Körperkraft dagegen. Schließlich gibt sie nach und öffnet sich mit einem lauten Quietschen.

Den Geschwistern weht sofort ein warmer Lufthauch entgegen und das fröhliche Gezirpe einiger Nachtinsekten dringt an ihre Ohren.

„Voilà!“, ruft Geli. „Der Garten! Wir haben es geschafft, Bruderherz! Felix, du bist super!“

Sie klopf ihm lobend auf die Schulter, wendet sich von ihm ab und tritt in den Garten hinaus. Felix, der nicht ganz so tapfer wie seine Schwester ist, folgt ihr nur zögernd. Der Schlossgarten ist stockdunkel.

Geli und Felix tasten sich voran und halten sich dabei dicht an der Mauer des Schlosses. Geli schwenkt dabei ihre Taschenlampe hin und her und erkennt bald den Grund für die ungewöhnliche Finsternis. Der Schlossgarten ist sehr ungepflegt. Die Hecken sind mehrere Meter hoch und weil sie nie zurechtgeschnitten werden, sind sie breit und buschig und versuchen sich gegenseitig von ihrem Platz zu verdrängen. Die Äste der Obstbäume reichen bis in den Himmel, ihre dicht belaubten Äste bilden ein dichtes Dach über Geli und Felix, so dicht, dass kein Mondschein zu ihnen durchdringen kann. Die stacheligen Zweige der Dornbüsche hängen sich an den Winterjacken der Kinder fest und zerreißen den Stoff mit einem leisen „Rtsch“. Efeu rankt sich um die Mauer und manchmal, wenn ein Blatt Felix im Nacken berührt, hat er das Gefühl, als würde sich eine kleine Geisterhand um seinen Hals legen.

„Also, Geli“, flüstert Felix, der mühevoll versucht, das Tempo seiner Schwester mitzuhalten, „ich würde doch lieber umdrehen. Das ist nämlich nicht ganz die Urlaubsbeschäftigung, die ich mir vorgestellt habe ...“

„Wir sind ja gleich da“, flüstert Geli beruhigend zurück. „Sieh mal.“ Sie schwenkt ihre Taschenlampe nach rechts, über die Schlossmauer hinweg, und bleibt schließlich an einem der Fenster hängen. „Wenn mich nicht alles täuscht ist das das Fenster, aus dem wir hinausgesehen haben. Wir müssen also bald an der Stelle sein, an der Elisabeta und Janosch miteinander gespielt haben.“

Felix verzieht das Gesicht. Eigentlich möchte er überhaupt nicht an der Stelle sein, an der sich die beiden Kinder aufgehalten haben.

Geli schwenkt ihre Taschenlampe wieder auf das Gestrüpp vor ihnen und folgt einem Weg, den nur sie sehen kann. Felix lässt den Kopf hängen und schaut nur auf die hellen Turnschuhe seiner Schwester. Mit dem Blick darauf folgt er ihr. Etwas Anderes möchte er gar nicht sehen. Plötzlich bleibt Geli abrupt stehen. Felix rempelt sie von hinten an und wirft sie dabei fast um. „He!“, macht er ärgerlich. „Was ist los? Warum bist du stehengeblieben?“ „Darum“, sagt Geli und zeigt auf ...

Lese-HÜ Tag 13:

„Darum“, sagt Geli und zeigt auf den riesigen Steinhaufen, bestimmt zwei Köpfe größer als sie, gegen den sie fast gelaufen wäre. „Was macht denn der Steinhaufen da?“, fragt Felix verdutzt.

„Das ist kein Steinhaufen“, sagt Geli düster und richtet den Strahl ihrer Taschenlampe darauf. Als Felix erkennt, was oder besser gesagt *wen* der Steinhaufen darstellen soll, macht er einen ungeschickten Schritt zurück, verfängt sich dabei mit einem Fuß in einer Efeuranke und fällt auf den Popo.

Geli, eindeutig die Mutigere der beiden, macht einen Schritt nach vor. „Das sind Statuen oder Skulpturen oder wie immer man dazu sagt. Und sie stellen zwei Kinder dar.“ Sie legt vorsichtig eine Hand auf eine der Statuen. „Ich glaube, diese Figur soll Elisabeta darstellen. Siehst du die langen Haare und das Kleid?“ Dann betrachtet sie die andere Steinfigur. „Und das ist bestimmt Janosch. Schau mal, Felix!“ Die beiden Steinfiguren stehen dicht aneinandergedrängt, die größere Statue – das Mädchen – hat den Arm um die kleine Statue – den Jungen – gelegt. Es sieht so aus, als würde Elisabeta Janosch an sich drücken, um ihn zu beruhigen. Geli hebt die Taschenlampe und leuchtet den Steinfiguren in das Gesicht. „Oh, sie sehen so traurig aus. Und so ängstlich.“

Felix hockt noch immer am Boden hockt und versucht erfolglos sein heftig klopfendes Herz zu beruhigen. Er hat gerade den Schreck seines Lebens bekommen und möchte nur mehr zurück ins Schloss, in sein Zimmer, und sich dort unter seiner Bettdecke verkriechen. Und in den nächsten zwei Wochen wird er sein Bett gang bestimmt nicht mehr verlassen, so viel ist einmal sicher. Mühsam rappelt er sich hoch und kratzt sich an den Stacheln eines Busches die Hände auf.

„Also, mir reicht’ s“, sagt er wütend. Er dreht sich um und will wieder ins Schloss zurückgehen.

„He, wohin gehst du?“, fragt Geli erstaunt.

„Na wohin werde ich wohl gehen? Ins Schloss natürlich. Ins Bett. Wohin denn sonst?“

„Halt, Felix, warte. Bitte!“, ruft Geli und widerwillig bleibt Felix stehen. Langsam dreht er sich um.

Geli seufzt einmal tief und meint: „Sieh dir die Statuen doch einmal an, Felix, bitte. Fällt dir denn gar nichts auf?“

Felix macht ein paar zögerliche Schritte auf die Steinfiguren zu und beäugt sie aus ein paar Metern Entfernung. Schließlich meint er zögernd: „Naja ... mir fällt auf, dass das bestimmt die Kinder sind, die wir vorhin aus dem Fenster beobachtet haben.“ Geli nickt. Etwas mutiger

geworden geht Felix ein paar weitere Schritte auf die Statuen zu, sieht sich einmal die Mädchenfigur, dann die Jungenfigur an. Er betrachtet sie von oben bis unten, dann sagt er: „Sie sehen genau so aus wie vorher. Genauso! Ich glaube, sie trägt sogar dasselbe Kleid und er dieselbe Hose. Und sogar die Frisur ist gleich!“

Geli nickt wieder. Das ist ihr auch schon aufgefallen.

Felix hebt eine Hand und legt sie auf eine der Figuren. Der Stein unter seinen Händen fühlt sich kalt und sehr glatt an. Der Junge lässt seinen Blick über die Figuren gleiten. Als er hinuntersieht, merkt er, dass die beiden Statuen auf einem Sockel errichtet wurden, der von Efeu und anderen Pflanzen fast ganz zugewachsen ist.

„Hilf mir mal“, sagt Felix zu seiner Schwester und gemeinsam befreien die Geschwister den Sockel vom Unkraut.

„Felix! Da steht etwas! Da ist irgendetwas eingraviert“, ruft Geli aufgeregt. Sie richtet den Strahl der Taschenlampe auf die Gravur und entziffert sie mühselig. Dann liest sie stockend vor: „...“

Lese-HÜ Tag 14:

Dann liest sie stockend vor: *„Die verlorenen Kinder Elisabeta Bálkony und Janosch Bálkony. Im Jahre 1951 errichtet von Gilbert Pagliani.“* Sie führt den Lichtstrahl über beide Figuren und meint: „Nun ist es sicher – diese Statuen stellen Elisabeta und Janosch dar, die Bálkony-Kinder. Jetzt wissen wir ohne Zweifel, dass es die beiden waren, die wir als spielende Geisterkinder beobachtet haben. Die wir vorhin aus dem Schlossfenster gesehen haben...“ Sie schaut ihren Bruder an, der nachdenklich nickt. „Aber warum? Warum haben wir sie aus dem Fenster des Schlosses als spielende Geisterkinder gesehen? Wieso zeigen sie sich jetzt nicht als Geister?“, fragt Felix ein wenig verwirrt. Er betrachtet die Steinstatuen sehr eindringlich. Sie sind unglaublich geschickt geformt. Der Stein ist glatt, wenn auch ein bisschen verwittert. Geli zuckt die Achseln. „Vielleicht wollten sie, dass wir herkommen“, rätselt sie. „Vielleicht brauchen die beiden unsere Hilfe. Vielleicht liegt hier irgendetwas herum, das erklären kann, wohin diese Kinder verschwunden sind. Und warum. Weißt du - möglicherweise ist das der Ort, an dem sie das letzte Mal lebend gesehen wurden. Oder der Ort, an dem sie getötet wurden.“ Sie leuchtet mit der Taschenlampe den Boden ab, als würde der Schlüssel zu Elisabetas und Janoschs Verschwinden irgendwo vor ihren Augen liegen. „Geli“, meint Felix leicht tadelnd, „hier wurde doch schon vor fünfzig Jahren direkt nach Elisabetas und Janoschs Verschwinden alles abgesucht. An diesem Ort findest du heute bestimmt nichts mehr.“ Er nimmt Geli die Taschenlampe ab und richtet deren Strahl noch einmal auf die Gravur. Er fährt mit den Fingern darüber, dann putzt er noch ein bisschen Erde und Unkraut ab.

Als er ein letztes Stück eines besonders hartnäckigen Unkrauts entfernt, merkt er plötzlich, dass in merkwürdig verschnörkelter Schrift noch ein paar Sätze auf den Sockel graviert wurden. Sie sind von dem Unkraut verwachsen und für seine Augen deshalb unsichtbar gewesen. Auch jetzt machen Erde und Staub ein paar der Buchstaben unleserlich, deshalb zieht Felix das Ende seines Jackenärmels über seine linke Hand und putzt dann energisch über die winzigen Buchstaben. „He, Geli, schau mal!“, ruft er aufgeregt und bläst über die Schrift, um die letzten störenden Erdkrümel wegzublasen. Er kneift die Augen zusammen, kann die Worte aber noch immer nicht gut erkennen. Geli, neugierig geworden, hockt sich dicht neben ihren Bruder und späht ebenfalls auf die in Stein gravierten Worte, die Felix gesäubert hat. Als Felix jammert: „Das ist zu klein, ich erkenne nichts. Kannst du das entziffern, Geli?“, beugt sie sich noch weiter nach vor, nimmt ihrem Bruder die Taschenlampe aus der Hand und liest laut vor: „

Geli beugt sich vor, nimmt ihrem Bruder die Taschenlampe ab und liest laut vor:

„In Stein gehauen von des Künstlers Hand

verweilen die beiden nun im Niemandsland.

Der Schlüssel zu ihrem Leben ist gut versteckt

Von Glanz und Gloria wohl verdeckt.“

Geli hockt sich auf ihre Fersen zurück und runzelt verwirrt die Stirn. „Was hat das zu bedeuten?“ Felix zupft mit Zeigefinger und Daumen an seiner Unterlippe – das macht er immer, wenn er sehr stark nachdenkt. „... von Glanz und Gloria ...“, wiederholt er. „Und was ist mit ‚Niemandsland‘ gemeint? Der Tod? Das Leben nach dem Tod? Das Geisterleben?“ Geli steht auf, klopft sich ...

Lese-HÜ Tag 15:

Geli steht auf, klopft sich Laub und Erde von den Füßen und legt eine Hand auf die Elisabetha-Figur. „Was ist mit euch passiert?“, fragt sie leise.

Plötzlich spürt sie, wie ein Wind aufkommt. Zuerst ist ganz leicht und bringt nur die Blätter zum Rascheln. Aber dann wird er immer stärker und stärker, bringt Gelis Haar zum Wehen und zerrt an ihrer Kleidung. „Was geht hier vor?“, fragt Felix und steht ebenfalls auf. Er kneift die Augen zusammen, damit ihm kein Staub und keine Erdkörnchen in die Augen fliegen. „Ich weiß es nicht!“, ruft Geli gegen den immer lauter heulenden Wind an. „Schnell, lass uns ins Schloss zurücklaufen!“, meint Felix. Er stellt den Kragen seiner Winterjacke auf, um sich gegen den starken Wind zu schützen. Geli zögert kurz. Sie wirft noch einen Blick auf Elisabethas und Janoschs Statue. Dabei hat sie das Gefühl, als würden sie die beiden mit ihren traurigen Blicken darum bitten, noch bei ihnen zu bleiben. Aber in der Luft liegt eine seltsame Bedrohung und selbst die mutige Geli bekommt ein wenig Angst. „Okay!“, ruft sie deshalb und schnell eilen die beiden an der Schlossmauer entlang zur Eisentür. Sie kämpfen gegen hervorstehende Dornenranken, peitschende Äste und listige Efeuranken, die sich um ihre Körperteile zu legen scheinen. Endlich – nach einer Ewigkeit, wie es ihnen scheint – erreichen sie die Tür, die noch einen Spalt breit offen steht. Felix reißt sie ganz auf und schubst seine Schwester in den dunklen Gang. Noch bevor die Eisentür hinter ihnen ins Schloss fällt, hören sie, wie sich der Wind mit einem Schlag legt. Die Geschwister stehen in dem dunklen Gang und versuchen keuchend wieder zu Atem zu kommen. Schließlich schaltet Geli wieder ihre Taschenlampe ein und sie machen sich langsam auf den Weg zurück. Sie durchqueren die Eingangshalle, eilen die Treppe hoch und betreten den Stock, auf dem sich ihre Zimmer befinden. Geli macht einen vorsichtigen Schritt auf das Fenster zu, aus dem sie vorher die spielenden Geisterkinder beobachtet haben. Sie schaut hinunter in den Garten und sagt: „Da sind sie.“ Felix tritt neben seine Schwester und folgt ihrem Blick. Elisabetha und Janosch stehen in dem Garten und sehen hinauf zu Geli und Felix. Sie wirken reglos wie die Statuen, die der Künstler von ihnen angefertigt hat. Nur an Elisabethas langen Haaren, die der Wind zersaust, merkt man, dass die Kinder keine Steinfiguren mehr sind. Außerdem reibt das Mädchen den Arm des Bruders und die Wangen der Kinder glänzen verdächtig. Sie weinen. Plötzlich hebt Elisabetha eine Hand und winkt Geli und Felix zu.

Am nächsten Morgen, als Tante Heidi im Salon am Frühstückstisch sitzt, erkennt sie die beiden rotäugigen Kinder, die sich neben ihr am Tisch niederlassen, fast gar nicht. Geli und Felix hängen mit ihren Köpfen fast in ihren Müslischüsseln. „Was ist denn mit euch los?“, fragt sie verwundert. „Wir haben nicht so gut geschlafen“, murmelt Felix. Geli gähnt einmal

laut und reibt sich die Augen. „Das tut mir aber leid“, sagt Tante Heidi bedauernd. „Ich habe gehofft, dass ihr in Elisabetas und Janoschs Zimmer gut schlafen werdet.“ Die Geschwister schauen sich an. Felix hebt vielsagend die Augenbrauen. Dann gibt er sich einen Ruck, räuspert sich und fragt: „Tante Heidi, ...?“

Lese-HÜ Tag 16:

„Tante Heidi, gibt es in deinem Schloss Gespenster?“ Tante Heidi sieht Felix ein bisschen verwirrt an. „Gespenster? Wieso sollte es die in meinem Schloss geben? Wie kommst du denn auf so einen Unsinn?“ Die alte Frau sieht ehrlich überrascht aus. „Kannst du dir nicht vorstellen, dass Elisabeta und Janosch hier herumgeistern?“, schaltet sich Geli ein. Tante Heidi wird immer verwirrter. „Aber nein, mein Liebes, warum sollten sie denn?“ „Aber sie sind doch wahrscheinlich getötet worden, das hast du uns selbst erzählt!“, ruft Felix. „Und man hört ja immer wieder von Geistern, die auf Erden herumspuken müssen, bis ihr Mörder gefunden worden ist!“ „Wirklich? Also ich habe noch nie davon gehört!“ Tante Heidi sieht von Felix zu Geli und dann wieder zu Felix. Sie versteht die Aufregung der beiden Kinder nicht. Schließlich tätschelt sie Gelis Hand und meint beruhigend: „Also, ich kann euch versichern, dass es in meinem Schloss keine Gespenster gibt! Ich lebe schon seit zehn Jahren hier und habe noch nie – ich schwöre euch, noch nie! – irgendwelche Geister gesehen und noch nie irgendwelche merkwürdigen Geräusche gehört. Hier gibt es kein Kettenrasseln, kopflose Ritter, Blutflecken auf dem Teppich oder andere unheimliche Dinge. Gut, ich nehme jeden Abend eine Schlaftablette, weil ich wegen meinen Rheumaschmerzen sonst nicht schlafen könnte ... aber, wenn es hier in meinem Schloss Geister geben würde, dann müsste ich das doch wissen, nicht wahr?“ Sie tätschelt Felix' Kopf und steht vorsichtig auf, die Hand auf ihren Stock gestützt. „Und nun entschuldigt mich bitte, Thomas wartet in der Küche auf mich. Er möchte mit mir die Einkaufsliste durchgehen.“ Langsam geht Tante Heidi aus dem Salon. Geli stochert missmutig in ihrer Müslischale. Felix sieht an ihr vorbei aus einem der Fenster und zupft heftig an seiner Unterlippe. „Glaubst du ihr?“, fragt das Mädchen schließlich seinen Bruder. Felix zuckt mit den Achseln. „Warum denn nicht? Wenn sie jeden Abend ihre Schlaftablette nimmt und ihr Zimmer nach dem Dunkelwerden nicht mehr verlässt, kann sie die Gräfin und ihre Kinder gar nicht sehen. Die sind eindeutig Nachtgespenster.“ Felix schaut wieder aus dem Fenster und zupft immer heftiger an seiner Unterlippe. Das verrät Geli, dass ihr Bruder sehr angestrengt nachdenkt. „Woran denkst du?“, fragt sie schließlich. Zuerst antwortet Felix seiner Schwester nicht, aber schließlich sagt er: „An das Gedicht auf dem Sockel. Das über ‚Niemandland‘ und ‚Glanz und Gloria‘. Ich sag dir, Geli, da steckt irgendetwas dahinter!“ Geli ist eindeutig die Mutigere der Geschwister. Sie hat kein Problem damit, in der Nacht in den Keller zu gehen oder auf einem staubigen Dachboden zu spielen. Oder in einem unheimlichen Schloss durch dunkle Gänge zu schleichen. Aber Felix ist der Klügere. Schon seit er klein war, ist seine Lieblingsbeschäftigung das Rätsellösen. Wenn Papa Zeit hat, lösen die beiden

Kreuzworträtsel um die Wette und meistens gewinnt Felix. Und die Bücher, die Felix liest, sind allesamt Krimis, bei denen er schon nach wenigen Seiten weiß, wer der Dieb, Räuber oder Mörder ist.

Ja, Geli ist mutig. Das ist keine Frage. Aber Felix ist *klug*.

Und deshalb ist Geli keineswegs überrascht, als Felix plötzlich mit den Fingern schnippt und laut ruft: „Ich hab’ s, Geli! Das Ganze ist ein Rätsel!“ Er steht auf und beginnt den Salon nach Papier und Stift abzusuchen. Auf dem Kaminsims entdeckt er schließlich einen Haftnotizblock und einen Kugelschreiber, auf dem geschrieben steht: „Die EVN ist immer für Sie da!“. Felix setzt sich wieder auf seinen Platz am Esstisch und schreibt in seiner ordentlichen geraden Schreibschrift das Gedicht auf, das auf dem Sockel eingraviert ist.

„...Der Schlüssel zu ihrem Leben ist gut versteckt ...“, murmelt Felix, als er diesen Satzteil aufschreibt, „... von Glanz und Gloria wohl verdeckt!“ Als der Junge das Gedicht fertig aufgeschrieben hat, legt er den Stift zur Seite, stützt die Ellbogen auf den Tisch, legt den Kopf in die Hände und starrt auf den Zettel hinab.

Geli taucht ihren Löffel so leise wie möglich in ihre Müslischüssel, lädt ihn voll mit Schoko-Knusperflocken und schiebt sich den Löffel in den Mund. Als sie zubeißt, macht es laut „Krtsch, krtsch!“ Genervt macht Felix: „Pscht! Ich versuche hier zu denken, Geli!“ „Entschuldigung!“, sagt Geli mit vollem Mund und schluckt den Bissen unzerkaut hinunter. Das ist so unangenehm, dass sie ihre Schüssel von sich schiebt. Neben einem scharf nachdenkenden Felix kann man einfach nicht frühstücken.

„Niemandland, Schlüssel, Glanz und Gloria“, murmelt Felix immer wieder vor sich hin, „Niemandland, Künstler, Glanz, Schlüssel ... oh Mann, es liegt mir auf der Zunge!“ „Vielleicht sollten wir noch einmal in den Garten gehen“, schlägt Geli vor, „hinunter zu den Statuen. Bei Tageslicht finden wir vielleicht noch andere Gedichte.“

Felix beachtet Geli gar nicht. Wieder in den Garten hinunterzugehen ist für ihn die letzte aller Möglichkeiten. Er befürchtet, dass die Steinfiguren sich vor seinen Augen zu Geistern verwandeln, die sich bei ihm aussprechen wollen. „Nein, danke“, meint er deshalb, „ich versuch es lieber mit dem Gedicht. Ich sag dir, ich hab’ s gleich!“ Er vertieft sich wieder in den Haftnotizblockzettel, betrachtet die aufgeschriebenen Worte und dann, als Geli schon verärgert auf ihr Zimmer gehen will, steht Felix plötzlich auf, sieht seine Schwester mit großen Augen an und ruft: „...!“

Lese-HÜ Tag 17:

Er vertieft sich wieder in seinen Haftnotizblockzettel, betrachtet die aufgeschriebenen Worte und dann, als Geli schon frustriert auf ihr Zimmer gehen will, steht Felix plötzlich auf, schaut seine Schwester mit riesigen Augen an und ruft: „Die Schatzkammer!“

Geli sieht ihn zutiefst verwirrt an. „Die Schatzkammer? Was meinst du denn damit?“

Felix hebt den Haftnotizblockzettel hoch und wedelt damit vor Gelis Nase herum. Vor Aufregung bekommt er dunkelrote Flecken auf den Backen. „Die Schatzkammer!“, wiederholt er eindringlich. „Von Glanz und Gloria wohl bedeckt! Die Schatzkammer! Der Schlüssel zu ihrem Leben befindet sich in der Schatzkammer!“

Geli kann Felix' Begeisterung nicht ganz teilen. „Was für ein Leben? Elisabeta und Janosch sind tot, Felix, sie sind Geister. Da gibt es keinen Schlüssel zum Leben!“

Felix schüttelt heftig den Kopf. „Sie sind vielleicht tot, Geli, aber ich glaube nicht, dass sie Geister sind! Komm mit!“

Er dreht sich um und verlässt den Salon durch die Tür, die in die Bibliothek des verstorbenen Grafen führt. Geli, die befürchtet, dass ihr großer Bruder komplett verrückt geworden ist, zögert. Aber dann folgt sie ihm schließlich doch.

Als sie die Bibliothek betritt, ist ihr Bruder gerade dabei, den Kopf der traurigen Engelsstatue nach hinten zu klappen. Der Schlüssel liegt noch immer in dem hohlen Haupt. Felix nimmt ihn heraus und hält ihn triumphierend hoch. „Du wirst schon sehen, Schwesterherz!“, prophezeit er und steckt den Schlüssel ins Schloss. Er dreht ihn herum und die Tür springt auf.

Wieder einmal ist Geli von dem Schmuck, dem Glanz und dem Strahlen wie geblendet. Jede Vitrine hat ein eigenes funkelndes Innenleben. Die wunderschönen Bilder an den Wänden und der Glanz der Schmuckstücke geben Geli das Gefühl in einer Schatzkiste zu stehen.

„Schau dich um“, sagt Felix. Hoch konzentriert guckt er in die Vitrinen, beäugt ausgiebig den Inhalt und wenn ihm nicht zusagt, was er vor sich sieht, sieht er auch unter die Glaskästen und tastet sie ab. „Irgendwo ... hier ... oder dort ...“, flüstert der Junge, „der Schlüssel ... muss hier sein ...“

Geli beobachtet ihren Bruder. Sie versteht noch immer nicht, warum er so aufgeregt ist. Sie weiß nur, dass er nach etwas sucht, nach einem Schlüssel anscheinend. Aber wo soll der sein? In den Vitrinen befindet sich nur Schmuck. Geli wandert langsam von einem Glaskasten zum nächsten. In dem einen befindet sich hauptsächlich Kopfschmuck: Tiaras und Kronen und edelsteinbesetzte Haarreifen. In dem nächsten Kasten sind Armreifen zu sehen, im dritten Ringe.

Vor dem vierten Glaskasten bleibt Geli stehen. Sie atmet einmal tief durch, bevor sie ihren Bruder ruft. „Felix!“, sagt sie schließlich laut. „Wir suchen doch nach einem Schlüssel, nicht wahr?“

„Ja!“, antwortet Felix. Er hockt gerade unter einer Vitrine und sucht den Boden ab.

„Dann komm mal her“, sagt Geli und winkt ihren Bruder zu sich.

Felix rappelt sich hoch und geht zu seiner Schwester, die sich über eine Vitrine beugt und hineinstarrt. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen ist sie ziemlich verzweifelt. Und als er den Inhalt der Vitrine sieht, geht es ihm nicht anders. Darin befinden sich nämlich unglaublich viele Schlüssel: Kleine Schlüssel, große Schlüssel und winzige Schlüssel. Silberne, goldene, bronzene und rostige Schlüssel. Verzierte und einfache Schlüssel. Felix hat keine Lust sie abzuzählen, aber er befürchtet, dass sich in dieser Vitrine an die hundert Schlüssel befinden.

„Mist!“, ruft er. „Einer davon ist bestimmt der richtige Schlüssel! Wie sollen wir nur herausfinden, welcher? Wir haben ja noch nicht einmal die Tür gefunden!“ Er reibt sich mit der Hand über das Gesicht und beginnt wie wild an seiner Unterlippe zu knabbern. „Das ist so ärgerlich!“

Geli schaut sich mittlerweile in der Schatzkammer um. Sie ist nicht so wütend wie Felix, wahrscheinlich auch deshalb, weil sie nicht versteht, wozu er unbedingt einen Schlüssel braucht.

Plötzlich bleibt Gelis Blick an einer merkwürdigen kleinen Statue hängen, die unter einem der Bilder steht, die Pagliani gezeichnet hat. Geli geht auf die Statue zu und staunt nicht schlecht, als sie merkt, dass sie einen Engel darstellt, und zwar einen traurigen Engel.

Alle guten Dinge sind drei, denkt Geli und ohne ihrem Bruder auch nur ein Wort zu sagen, greift sie nach dem Engelskopf und klappt ihn nach hinten. „Heureka!“, (das ist griechisch und heißt „Ich habe es!“) ruft sie begeistert und schnappt sich den Schlüssel. Sie dreht sich um und präsentiert ihrem verblüfften Bruder ihren Fund. „Da hast du einen Schlüssel!“, sagt sie grinsend.

„Toll!“, meint Felix aufrichtig. „Jetzt brauchen wir nur noch die Tür.“

Er nimmt seiner Schwester den Schlüssel ab, dann machen sie beide wieder daran, den Raum abzusuchen. Diesmal suchen sie nicht nach einem Schlüssel, sondern nach einer Tür. Und sie finden sie. Und zwar ...

Lese-HÜ Tag 18:

Und zwar hinter einem der Bilder, die Gilbert Pagliani gemalt hat. Es ist ein wunderschönes farbenfrohes Bild, das zwei fröhlich lachende Kinder zeigt, einen Buben und ein Mädchen. Die beiden hocken in einer Wiese und pflücken Blumen. Das Mädchen trägt einen weißen Sonnenhut. Das Bild ist sehr groß, bestimmt drei Meter. Es reicht bis zum Boden hinab. Geli und Felix, die nach einer Tür gesucht haben, sind sehr erstaunt, als das Bild, an dessen Rahmen sie eigentlich nur probeweise gerüttelt haben, plötzlich zur Seite schwenkt.

Und noch erstaunter sind sie, als sich hinter dem Rahmen tatsächlich eine Tür befindet, eine schwere schwarze Eisentür, dessen Vorderseite ein steinerner Löwenkopf ziert. Allerdings hat diese Tür keine Schnalle, nur ein großes Schlüsselloch. „Mann“, flüstert Felix ehrfürchtig. Geli starrt mit offenem Mund zuerst die Tür an, dann ihren Bruder und schließlich den Schlüssel, den er in der Hand hält. „Glaubst du, dass das der richtige Schlüssel ist?“, fragt sie ihn schließlich.

Felix hebt den Schlüssel hoch und hält ihn dicht vor seine Augen. Dann meint er mit schwerer Stimme: „Es gibt nur einen Weg, um das herauszufinden!“ Er reicht den Schlüssel seiner Schwester. Geli nimmt ihn und betrachtet ihn ein paar Augenblicke. Dann macht sie ein paar unsichere Schritte auf die schwarze Tür zu.

Was sich wohl dahinter verbirgt? Liegen dort etwa Elisabetas und Janoschs verweste Überreste? Werden sie als Geisterkinder neben ihren leblosen Körpern wachen? Oder werden sie dort die Gräfin treffen, die als verzweifelte Geistermutter noch immer auf ihre Kinder wartet? Was werden Geli und Felix hinter dieser Tür wohl finden?

Die mutige Geli atmet ein paarmal tief durch und steckt dann den Schlüssel in das Schlüsselloch. Sie wundert sich ein wenig, weil sich der Schlüssel problemlos drehen lässt. Die Tür lässt sich ebenfalls ganz einfach öffnen, ohne Quietschen und Knarren. In Geli regt sich der stumme Verdacht, dass diese Tür sehr oft benutzt wird und die Scharniere wahrscheinlich auch immer gut geölt werden. Geli macht die Tür so weit wie möglich auf. Der Raum, der sich ihnen zeigt, erinnert sie an ihren Kellerabgang zuhause – direkt nach der Türschwelle führen in Stein geschlagene Stufen hinab - wohin, das kann sie nicht sehen, weil sich die Treppe nach wenigen Metern nach rechts neigt und im Dunkel verschwindet. An der Wand gleich neben der ersten Stufe hängt eine alte Glühbirne. Geli tastet die Wand ab, aber sie findet keinen Lichtschalter. Schließlich greift sie nach der Glühbirne und dreht sie in der Fassung fest. Sofort spendet die Glühbirne ein schwaches Licht, das erkennen lässt, wie steil die Stufen hinunterführen. „Da geh ich nicht rein“, sagt Felix mit fester Stimme.

„Ach komm schon“, erwidert Geli, die schon wieder die Abenteuerlust gepackt hat. „Wer weiß, was uns da unten alles erwartet!“ „Genau *deshalb* geh ich da ja auch nicht rein!“, beharrt Felix.

Geli zuckt mit den Achseln und sagt: „Na gut, geh ich eben allein!“ Sie tritt über die Türschwelle und steigt auf die erste Stufe. Um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, stützt sie sich an der Wand ab. Dann steigt sie eine Stufe nach der anderen hinab.

Felix schaut ihr nach und zupft dabei heftig an der Unterlippe. Er schaut sich nervös in der Schatzkammer um. Plötzlich wirken die Bilder, die Pagliani gemalt hat, bedrohlich auf ihn und machen ihm Angst. Noch mehr Angst, als er ohnehin schon hat. Er schaut wieder zu dem hinter dem Bilderrahmen versteckten Geheimgang und sieht, wie Gelis Kopf hinter der ersten Biegung verschwindet, als sie die nächste Stufe betritt. „Warte auf mich, Geli!“, ruft er plötzlich. Er steigt über die Türschwelle auf die erste Stufe. Im ersten Moment wird ihm schwindlig, als er sieht, wie steil es hier hinuntergeht. Er hat schreckliche Angst, aber er reißt sich zusammen, so gut es eben geht. Immer weiter geht er die Stufen hinab. Vor sich sieht er den Rücken seiner Schwester, die sich vorsichtig hinabtastet.

Manchmal hat Felix das Gefühl, als würde es um seine Schwester und ihn immer dunkler werden, aber dann taucht eine lichtlose nackte Glühbirne in ihrem Blickfeld auf und Geli reckt sich, um die Birne in ihrer Fassung festzuschrauben. Sofort spendet die Glühbirne genug Licht, um die nächsten Meter weit zu sehen.

Felix weiß nicht mehr, wie lange er und seine Schwester schon Stufe und Stufe ins Unbekannte hinabsteigen. Aber nach einer Ewigkeit, wie es ihm scheint, bleibt Geli plötzlich stehen und sagt: „Pass auf, Felix, das ist die letzte Stufe!“ Felix ist so dankbar, dass er endlich wieder festen Boden unter den Füßen hat, dass er gar nicht bemerkt, dass vor ihnen ein dunkler Gang liegt, der in einen schwach erleuchteten Raum mündet. „Komm“, flüstert Geli ihrem Bruder zu. „Da gehen wir hin.“

„Ach nein“, jammert Felix, folgt seiner Schwester aber den dunklen Gang entlang.

Am Eingang des Zimmers bleibt Geli stehen. Die Geschwister blicken in den Raum. Der Mund bleibt ihnen offen stehen, als sie sehen, was sich in diesem Raum befindet.

Lese-HÜ Tag 19:

Überall, in den Regalen an den Wänden, auf den altmodischen Tischen und Stühlen, sogar auf dem Boden befinden sich unzählige Bücher, die zu hohen Türmen aufeinandergestapelt worden sind. Manche davon reichen sogar bis fast an die Decke. Die Bücher sehen nicht aus wie die Bücher in normalen Geschäften, mit glänzendem und farbenfrohem Einband. Im Gegenteil, sie sehen sehr düster aus. Verstaubt, alt und sehr unheimlich. Ein paar lose vergilbte Blätter liegen auf dem Boden. Einer der Bücherstapel steht gleich neben der Tür. Geli wirft einen Blick auf den Umschlag des obersten Buches. Es heißt *„Der Todesfluch: So werden Seelen sicher konserviert!“* und auf dem Umschlag kann sie undeutlich den Körper eines kleinen Menschen entdecken, aus dem etwas Silberweißes in den Himmel schwebt. Das Silberweiß soll wahrscheinlich die Seele darstellen.

Neugierig geworden betritt Geli den Raum, der nur von einer halb abgebrannten Kerze beleuchtet wird. Die Kerze steckt in einer von Wachstropfen verklebten Weinflasche, die auf einem Tisch steht. „He, Geli, bist du total bescheuert? Wir sollten zusehen, dass wir hier herauskommen!“, zischt Felix von der Türschwelle aus. Geli ignoriert ihren ängstlichen Bruder und wirft flüchtige Blicke auf die nächsten Bücherstapel und die Titel der Bücher. *„Der Zauber des Todes“* lautet einer und der andere: *„Seelen gesucht“*. Geli findet sogar ein altes zerfleddertes Buch, dessen Titel *„Der praktische Ratgeber für den abenteuerlustigen Seelensammler, Band I“* lautet. Kopfschüttelnd bahnt sie sich ihren Weg durch das Bücherstapellabyrinth und bemüht sich sehr, dabei nichts umzuwerfen. So gut es geht sieht sie sich in dem kleinen unheimlichen Raum um. Sie erhascht einen Blick auf ein Bild, das an der Wand hängt. Es kommt ihr irgendwie bekannt vor. Aber erst, als ein zitternder Felix hinter ihr auftaucht, erfährt sie, woher sie es kennt. „Das ... das ist das gleiche Bild, das die Tür zu dem Geheimgang verdeckt“, sagt Felix, der ebenfalls zu dem Gemälde hochsieht. „Es sieht nur ein wenig düsterer aus. Schau mal, die Blumen lassen alle ihre Köpfe hängen und der Himmel ist nicht blau, sondern dunkelgrau wegen der Gewitterwolken.“ „Und die Kinder sehen trauriger aus“, fügt Geli hinzu. „Ja, das auch“, bestätigt Felix. Geli wendet sich von dem Bild ab und geht weiter an den Bücherstapeln vorbei. Ihr Ziel ist der Tisch, auf dem die brennende Kerze steht.

Geli hat den starken Verdacht, dass noch vor wenigen Minuten jemand hier in diesem Raum war. Jemand muss doch die Kerze angezündet haben! Und derjenige, der das getan hat, hält sich bestimmt öfter hier auf. Das kann sie daran erkennen, dass die wachsverklebte Weinflasche wohl sehr oft als Kerzenhalter erhalten musste. Aber wer hält sich wohl öfter in

dieser merkwürdigen Bibliothek auf? Wer interessiert sich für Todesfluch- und Seelensammlerbücher?

Endlich erreicht Geli den Tisch. Felix, der sich aus Angstgründen dicht hinter seiner Schwester hält, tritt ihr auf die Fersen. „Mensch, Felix!“, schimpft Geli leise.

„Entschuldigung“, murmelt Felix.

Geli betrachtet den mit Büchern, Zetteln und Dokumenten voll geräumten Tisch einige Augenblicke lang, dann greift sie nach einem merkwürdigen Füllfederhalter, der in einem altmodischen kleinen Tintenfass steckt. Geli hält sich zuerst den Füllfederhalter vor die Augen, dann das Tintenfass. Schließlich schnappt sie sich ein leeres Blatt aus einem der Zettelhaufen auf dem Tisch und schreibt „Hallo“. „Warum schreibst du ‚Hallo‘?“, fragt Felix verwirrt. „Willst du dem Spinner, der hier sein Versteck aufgeschlagen hat, einen Begrüßungsbrief schreiben? So in der Art: ‚Hallo! Wir sind Geli und Felix, wir sind dir auf der Spur. Möchtest du uns nicht schnell auch noch zu Geisterkindern machen, so wie du es mit Elisabeta und Janosch gemacht hast?‘“ „Idiot“, schimpft Geli. „Nein, ich meine etwas ganz anderes. Sieh dir mal die Tinte an, mit der ich das Wort geschrieben habe.“ Felix schaut auf den Zettel, zuckt mit den Achseln und sagt: „Rot. Na und?“ Geli streckt ihren Kopf nach vor, reißt die Augen auf und sieht damit aus wie eine hochnäsige Eule. Dann deutet sie auf das Tintenfass. „Nicht nur rot, du Dummkopf. Das ist Blut!“ Felix schaut zweifelnd auf das Tintenfass. „Woher willst du das denn wissen?“ Geli hebt kurz die Schultern und lässt sie wieder fallen. „Weiß ich nicht. Aber ich kann es mir gut denken. Das passt auch zu den Büchern hier.“ Felix wirft einen kurzen Blick auf den Bücherstapel hinter sich und liest den Titel des Buches, das ganz oben liegt: „*Spaß mit den Toten: Wie man richtig gute Halloweenpartys macht!*“. Das erste Buch auf dem Nachbarstapel trägt den Titel: „*Tote noch toter machen: Wie du ihnen die Seele raubst*“. „Igitt“, kommentiert Felix seine Entdeckung. Geli nickt. Dann geht sie um den Tisch und reißt sämtliche Laden auf. „Was machst du da?“, fragt Felix erschrocken. „Ich mach die Hausübung“, versucht Geli zu scherzen. Aber als sie den bösen Blick ihres Bruders bemerkt, sagt sie: „Ich suche etwas. Irgendetwas, das uns erklärt, was mit Elisabeta und Janosch passiert ist. Irgendwas, das uns helfen kann ...“ Sie hält inne. „Geli?“, fragt Felix. Geli nimmt aus einer der aufgerissenen Schubladen ein dickes Buch in einem dunkelroten Einband. Sie legt es auf den Tisch und zeigt mit einem Finger auf den Umschlag des Buches, das den Kopf eines Löwen zeigt. „*So etwas habe ich gesucht*“, murmelt Geli. Der Titel des Buches lautet: „...“

Lese-HÜ Tag 20:

Der Titel des Buches lautet: „*Perfekte Statuen: So versteinert man Menschen*“ Felix schaut das Buch mit großen Augen an. Nachdenklich fährt er mit den Fingern über den Löwenkopf. „Glaubst du ... meinst du ... denkst du Elisabetha und Janosch wurden versteinert? Mit Hilfe dieses Buches?“ Er wartet eine Antwort gar nicht erst ab, sondern überlegt laut weiter: „Aber wer hat sie versteinert? Meinst du, es war ...“ Er erinnert sich an die Gravur an den Statuen, die sie letzte Nacht in dem verwilderten Garten gefunden haben, „... meinst du, es war Pagliani? Der Künstler, der auch die Bilder in der Schatzkammer gemalt hat? Aber der lebt doch gar nicht mehr hier, oder? Der ist doch nach Frankreich gegangen, hat uns Tante Heidi erzählt. Meinst du, er war es, der Elisabetha und Janosch entführt hat? Um sie zu Statuen zu machen?“ Geli zuckt nur hilflos die Achseln. Sie weiß es nicht. Sie legt die Hände auf das Buch. Schließlich schlägt sie vor: „Wir sollten einen Blick hineinwerfen, meinst du nicht?“ „Keine Ahnung“, antwortet Felix zögernd. „Mir macht dieser Raum hier Angst. Ich kann nicht klar denken. Aber ... wir könnten ein wenig mehr erfahren. Über Elisabetha und Janosch. Und den Besitzer dieses Buches.“ Geli nickt nachdenklich. „Dann steht unsere Entscheidung ja schon fest, oder nicht? Wir gucken hinein, okay?“ Felix überlegt und zupft dabei wieder an seiner Unterlippe. Dann atmet er tief durch und nickt. „Okay. Ja. Mach es auf. Lass uns schauen, was da drin steht.“ Geli atmet einmal tief durch, legt dann die Finger um den Buchumschlag und hebt ihn an. In diesem Moment hören sie eine krächzende Stimme hinter einem der Bücherstapel direkt hinter Felix: „Lasst die Finger von diesem Buch!“ Felix dreht sich erschrocken um. Er beruhigt sich ein wenig, als er sieht, dass es nur Thomas ist, der hinter dem Bücherstapel hervorkommt. Immerhin ist es kein Geist. Der alte Mann sieht sie über den Rand seiner dicken Brillengläser tadelnd an. „Was tut ihr beiden hier? Wie seid ihr hergekommen?“, fragt Thomas. Er kommt langsam näher. Felix und Geli starren ihn an und schaffen es nicht, ein vernünftiges Wort auszusprechen, um ihre Anwesenheit in diesem Raum zu erklären. Weil Felix denkt, dass Angriff die beste Verteidigung ist, fragt er den alten Mann: „Was ist das alles hier, Thomas? Weiß Tante Heidi über diesen Raum Bescheid? Und was hat es mit diesen Büchern auf sich?“ Thomas hält eine Hand hoch, mit der Handfläche nach oben und hält sie Geli entgegen. „Gib mir dieses Buch, dummes Mädchen.“ Geli rührt sich nicht, sondern presst nur die Hände auf das Buch. Aus irgendeinem Grund hat sie das Gefühl, dass sie Thomas dieses Buch auf keinen Fall geben darf. Felix fragt: „Gehört das Buch Ihnen?“ Thomas lächelt ein wenig. Dieses kalte Lächeln sagt Geli alles – es ist die Antwort auf Felix' Frage. Alles, was sich hier in diesem Raum befindet, gehört dem alten Mann - Tante Heidis Diener und gutem Freund. Er ist der Besitzer dieser furchtbaren,

schrecklich bösen Bücher, die vom Töten, vom Fluchen und von der Versteinerung armer Menschen handeln. „Warum?“, fragt sie fast flüsternd. „Warum das alles?“ „Ich weiß nicht, was du meinst“, antwortet Thomas. „Ich will nur, dass du mir mein Buch wieder gibst. Und dann wird es Zeit für euch beiden, dass ihr von hier verschwindet.“ Der alte Mann schüttelt ärgerlich den Kopf. „Ich habe gleich gewusst, dass ihr mir Ärger machen werdet!“, ruft er. „Schon gestern, als euch eure Eltern hier abgeladen haben. Und dann gestern Abend, als ihr mir erzählt habt, dass ihr einen Geist gesehen habt. Eure Neugierde hat mir gerade noch gefehlt. Und ich möchte doch nichts anderes, als weiter meine wundervolle Kunst auszuüben.“ „Welche Kunst?“, fragt Felix neugierig geworden. Der einzige Künstler, den Tante Heidi erwähnt hat, ist Gilbert Pagliani. Thomas freut sich über diese Frage. „Ihr habt sie doch gesehen, meine Werke, nicht wahr?“, fragt er eifrig. „Ich habe euch beobachtet, als ihr gestern in der Nacht unten im Garten wart, aus einem der Fenster. Ihr habt meine Werke gesehen. Die Statuen der Kinder.“ Felix und Geli schnappen erschrocken nach Luft, als sie den Sinn von Thomas' Worten begreifen. Er ist für das Verschwinden der Kinder verantwortlich! „Aber die Statuen“, meint Geli zögernd, „hat doch Gilbert Pagliani angefertigt. Das steht doch auf der Widmung.“ Thomas kichert. Geli bekommt das erste Mal so richtig Angst. Sie hat gemerkt, dass Thomas nicht nur alt, sondern auch verrückt und gefährlich ist. „*Ich bin Gilbert Pagliani!*“, ruft er laut. „Das ist mein Künstlername! Als junger unbekannter Künstler habe ich hier ungefähr ein halbes Jahr verbracht und mich im Zeichnen versucht. Leider war ich nicht besonders erfolgreich. Ich war sehr frustriert. In meiner Wut flüchtete ich mich in ein etwas anderes Hobby: Ich fing an mich für die schwarze Kunst zu begeistern.“ Er dreht sich um und nimmt ein Buch von dem Stapel hinter sich. Er zeigt es Geli und Felix. Der Titel lautet: „*Mit den dunklen Mächten verhandeln*“. „Das ist ein wirklich gutes Buch“, sagt er begeistert. Thomas sieht nun aus wie ein Buchverkäufer, der einem Kunden ein besonders interessantes Buch andrehen möchte. „Man lernt dadurch wirklich für das Leben.“ Er drückt das Buch an seine knochige Brust und tätschelt es so liebevoll als wäre es ein Baby. „Was haben Sie mit Elisabeta und Janosch gemacht?“, fragt Felix und versucht dabei, seine Wut zu unterdrücken. Thomas legt das Buch wieder auf den Bücherstapel zurück, dann beginnt er zu erklären: „...“

Lese-HÜ Tag 21:

Thomas legt das Buch wieder auf den Bücherstapel zurück, dann beginnt er zu erklären:

„Wisst ihr, der Graf Niklás Balkony, das war ein entfernter Onkel von mir.

Als ich vor beinahe sechzig Jahren das erste Mal in dieses Schloss kam, war ich noch ein unbedeutender junger Mann. Ich malte sehr gerne und hielt mich für einen großen Künstler, aber eigentlich brachte ich nicht mehr zu Stande als Strichmännchen und Regenbögen. Ich war so wütend auf mich. Ich wusste immer, dass mehr in mir steckte als diese jämmerlichen Kritzeleien.

Irgendwann gab ich auf. Voller Selbstmitleid wanderte ich durch das Schloss, sah mir alles sehr aufmerksam an und entdeckte schließlich ein paar Geheimgänge, von denen kein Schlossbewohner auch nur die geringste Ahnung gehabt hatte.

Und dann fand ich vor fast sechzig Jahren, an einem regnerischen Sonntag, als alle anderen die Messe besuchten, diesen Raum. Und in diesem Raum lag dieses Buch.“ Er nimmt noch einmal das Buch „Mit den dunklen Mächten verhandeln“ von dem Bücherstapel. „Es gehörte dem Großvater des Grafen, seht hier die Widmung.“ Thomas schlägt mit seinen alten knochigen Händen das Buch auf und zeigt auf die erste Seite. Dann liest er laut vor: *„Dieses Buch ist im Besitze des Grafen Mátyás Balkony. Und darunter geschrieben hat er: Wer dieses Buch liest, dem gehört die Welt.“* Thomas schlägt das Buch wieder zu und lächelt die Kinder begeistert an.

Geli und Felix wissen nicht, was sie sagen sollen. Thomas macht ein Gesicht, als würde er gelobt werden wollen. Als nichts dergleichen geschieht, erzählt der alte Mann weiter:

„Jedenfalls habe ich begonnen, dieses Buch gründlich zu studieren und schon bald haben sich erste Erfolge gezeigt. Die ersten Bilder, die ich gemalt und auf dem Dachboden verstaut habe – dieselben Bilder, die eure Tante entdeckt und von denen sie ein paar Exemplare verkauft hat – wurden wirklich außergewöhnlich schön. Ich malte hauptsächlich einfache, recht unkomplizierte Bilder. Blumen und Landschaften und manchmal Tiere. Schon beim ersten Bild bemerkte ich die besondere Kraft, die durch meine Hand strömte... Es war ein wunderbares Erlebnis!“ Thomas’ altes Gesicht strahlt vor Freude und Begeisterung, als er sich an das Malen dieser Bilder erinnert. Aber dann verdüstert sich sein Gesichtsausdruck plötzlich. „Allerdings ...“, erklärt er weiter, „erforderte jedes Bild gewisse Opfer.“

Felix schluckt. Er sieht an Thomas vorbei zur Tür. Der alte Mann ist total verrückt! Werden Geli und er es schaffen, an ihm vorbei zur Tür zu kommen? Wird es ihnen gelingen, diesen Raum noch lebend und unversteinert zu verlassen?

„Und was für Opfer mussten Sie für diese Bilder bringen?“, erkundigt sich Geli.

„Zuerst waren es nur kleine Gemeinheiten. Diebstähle, Zerstörungen. Das erste wunderschöne Bild, das ich gemalt hatte, entstand, weil ich die Familienporträts beschädigt hatte.

Irgendwann wurde mir das Malen zu langweilig und zu einfach. Ich hatte mir immer weiter neue Bücher über die schwarze Kunst besorgt und unter anderem auch das Buch gekauft, dass du, Mädchen, in der Hand hältst. Perfekte Statuen zu gestalten – ja, das wollte ich machen, also versuchte ich mich als Bildhauer. Meine ersten Werke, die kennt ihr ja. Und ich meine nicht Elisabetas und Janoschs Skulpturen.“

Geli und Felix schauten sich fragend an. Welche Statuen haben sie noch gesehen?

„Die Engel?“, rät Felix. Thomas nickt begeistert. „Sie haben Engel versteinert? Wie haben Sie denn das gemacht?“

Thomas kichert. „Das waren natürlich keine echten Engel“, meint er, als er sich beruhigt hat, „das waren einmal *Katzen*. Das Buch beginnt natürlich nicht gleich mit dem Versteinern von Menschen, zur Übung lernt man erstmals Tiere zu versteinern. Und so habe ich in der gesamten Schlossumgebung wilde Katzen eingesammelt und sie in diesem Raum versteinert. Ihnen ein paar Engel und den typischen traurigen Gesichtsausdruck zu verpassen, war eine Kleinigkeit und nennt man *künstlerische Freiheit*.“ Felix verzieht vor Ekel das Gesicht. Dieser Thomas ist nicht nur verrückt, dem sind ganz einfach sämtliche Sicherungen durchgebrannt. Und außerdem ist er richtig böse.

„Die Kinder, Elisabeta und Janosch, waren begeistert von meinen Engelstatuen, sie waren geradezu verrückt danach. Jeden Tag bettelten sie mich um eine neue Engelstatue an. ‚Gilbert, Gilbert, mach uns noch eine Engelstatue, bitte, bitte!‘“, öffnet Thomas die zarten Kinderstimmen nach. „Und ich habe ihnen natürlich den Gefallen getan. Sie waren wirklich ganz reizende Kinder, sehr wohlherzogen. Ich habe sie wirklich gern gehabt.“ „Aber warum haben Sie ihnen das dann angetan?“, fragt Geli traurig. „Warum haben Sie die beiden auch versteinert? War Ihnen den Ruhm so sehr wichtig?“ Thomas macht ein gekränktes Gesicht und schüttelt bestimmt den Kopf. „Aber nein!“, ruft er. „Anfangs ging es mir doch noch gar nicht so sehr um den Ruhm! Ich hatte überhaupt nicht die Absicht, diese Kinder zu versteinern. Ein armer alter Bettler wäre mir sogar lieber gewesen, dem hätte ich auch Engelsflügel und einen traurigen Gesichtsausdruck verpasst!“ „Aber warum haben Sie dann die beiden Kinder versteinert?“, erkundigt sich Felix aufgelöst.

„Weil ...“, erklärt Thomas.

Lese-HÜ Tag 22:

„Weil sie mich bei meinen Katzenversteinerungen beobachtet hatten!“, erklärt Thomas.

„Eines Nachts, als ich mit drei frisch eingefangenen Kätzchen durch das Schloss bis in diesen Geheimraum geschlichen war, mussten mir die beiden gefolgt sein. Ich hatte sie nicht bemerkt und wie üblich mein Buch genommen und mit der Versteinerung begonnen. Und inmitten der ersten Versteinerung hörte ich plötzlich ein entsetztes Keuchen, gefolgt von einem Schluchzen. Da wusste ich natürlich sofort, dass ich nicht alleine in diesem Raum war. Daraufhin suchte ich möglichst unauffällig das Zimmer ab, ich wollte den Eindringling natürlich bestrafen. Aber ich fand nichts und niemanden. Als ich schon dachte, dass ich mir die Geräusche nur eingebildet hatte, sah ich aus dem Augenwinkel, wie Elisabeta und Janosch hinter einem der Bücherstapel hervorkamen und sich aus dem Raum schlichen. Sie drehten sich nicht um und konnten somit nicht sehen, dass ich sie entdeckt hatte.“

Geli und Felix, die die Luft angehalten haben, atmen nun geräuschvoll aus. Thomas' Geschichte hört sich einfach schrecklich an. Geli kann sich nur zu gut vorstellen, wie furchtbar es für Elisabeta und den kleinen Janosch gewesen sein muss, die Versteinerung der armen Kätzchen zu beobachten.

„Und dann haben Sie sie auch versteinert?“, fragt Felix. „Zur Bestrafung? So wie die Katzen?“

Thomas schüttelt den Kopf. „Nicht sofort, nein. Am nächsten Tag verließ ich das Schloss, Hals über Kopf. Das war im Winter 1950. Ich dachte, dass Elisabeta und Janosch mich bei ihren Eltern, oder zumindest bei eurer Tante Heidi verraten würden. Deshalb packte ich noch in derselben Nacht meine Sachen und flüchtete nach Paris, wo ich mich als Künstler versuchte. Ich habe praktisch nichts mitgenommen, nur eine meiner Engelstatuen.“

„Die eigentlich Katzenstatuen sind“, kann sich Geli nicht verkneifen zu sagen.

Der alte Mann nickt. „Ja. Diese Statue verkaufte ich in Paris, sie brachte mir genug Geld ein, um mir dort einen Namen zu machen. Aber das war es auch schon. Weil ich hier in diesem Schloss alle meine wundervollen Bücher gelassen hatte, konnte ich außer Strichmännchen und Regenbögen nichts anderes malen, nichts Besonderes. Und Engelstatuen konnte ich ebenfalls keine mehr herstellen.

Ich war sehr wütend auf mich selber, weil ich diese wichtigen Bücher nicht mitgenommen hatte. Und auch meine Bilder waren im Schloss geblieben. Mir war klar, dass ich ins Schloss zurückkehren musste, sonst hätte ich in Paris keine Zukunft als Künstler. Also begann ich langsam einen Plan zu schmieden. Von meinem Onkel, dem Grafen Bálkony, der mir Briefe schrieb, wusste ich, dass Elisabeta und Janosch ihrem Vater nichts über die

Katzenversteinerungen erzählt hatten. Aber ich wusste nicht, ob sich das nicht noch ändern würde! Ich würde mich nie sicher fühlen können. Mir war klar, ich musste etwas gegen diese Unsicherheit unternehmen. Und ich musste mir meine Bücher zurückholen!

Ich wusste, ich musste schnell handeln, weil das Geld, das ich für die Engelstatue bekommen hatte, nicht lange reichen würde. Ich brauchte ein halbes Jahr, um mich auf den Tag meiner Rückkehr vorzubereiten.

In einer Sommernacht war es so weit. Ich fuhr mit dem Zug zurück, von Paris bis ins angrenzende Nachbardorf des Schlosses. Im Schutz der Dunkelheit schlich ich zum Schloss zurück. Weil ich während meines Aufenthalts im Winter das Schloss so gut erkundet hatte, wusste ich über alle Geheimgänge Bescheid. Durch einen dieser Geheimgänge schlich ich ins Schloss, direkt bis in diesen Raum, in dem alle meine Bücher auf mich warteten!“ Thomas lächelt und breitet glücklich die Arme aus. „Sofort fühlte ich mich wie zu Hause. Ich nahm auf der Stelle mein Buch „Perfekte Statuen: So versteinert man Menschen“ und las es gründlich durch. Ich wusste, ich hatte keine Zeit, irgendwo einen einsamen Menschen zu suchen und den probeweise zu versteinern. Ich musste die Kunst des Versteinerns wirklich perfekt beherrschen.“ In Thomas’ Augen tritt ein merkwürdiger Glanz, ein böartiges Funkeln. Geli spürt sofort, dass der Diener irgendetwas vorhat. Er wirkt auf einmal überhaupt nicht mehr wie ein alter gebrechlicher Mann, plötzlich kommt er dem Mädchen viel kräftiger vor. „Am nächsten Tag hatte ich Glück. Eure Tante Heidi fuhr zu ihrer kranken Mutter. Ein unfähiges, dummes junges Dienstmädchen musste auf die übermütigen Kinder aufpassen. Ich beobachtete sie aus einem meiner Geheimverstecke und sah, wie Elisabeta und Janosch dem Mädchen davonliefen und im Garten Fangen spielten. Ich konnte sehen, wie das dumme Dienstmädchen die Kinder verzweifelt suchte und nach ihnen rief und ich konnte die Kinder sehen, die im hohen Gras spielten und sich versteckten. Da wusste ich, meine Zeit war gekommen. Ich schlich aus meinem Geheimversteck, in den Garten, auf die Kinder zu. Ich verhielt mich vollkommen lautlos. Als mich Elisabeta und Janosch erblickten, war es zu spät. Sie wollten noch davonlaufen, aber sie hatten keine Chance.“ Thomas grinst. „Oh, du meine Güte“, flüstert Felix. Und plötzlich spürt der Junge, was der alte Diener vorhat. Warum er ihnen das alles erzählt hat. Weil ...

Lese-HÜ Tag 23:

Weil er vorhat, auch Felix und Geli zu versteinern. Und tatsächlich, Felix hat mit seiner Vermutung Recht. Der alte Mann breitet seine knochigen Arme aus und hebt sie hoch, bis sie auf gleicher Höhe mit seinen Schultern sind. Er beugt seinen Kopf ein wenig und schaut mit böse funkelnden Augen auf die beiden Kinder vor sich. Zwei von Thomas' Haarsträhnen sind zersaust und stehen ein wenig hoch, sie sehen aus wie zwei Hörner. Der alte Mann wirkt wie ein Diener des Teufels. Dann beginnt er zu sprechen, seine Stimme klingt nicht mehr krächzend, sondern tief und klar:

*„Bein, Kopf, Herz aus Stein,
so will ich es, so soll es sein ...“*

Felix und Geli schauen an sich herab. Sie können kaum glauben, was sie sehen, aber um ihre Turnschuhe hat sich ein Mantel aus Stein gelegt. Geli keucht laut auf, als sie spürt, wie ihre Zehen sich langsam verhärten. „Felix, tu was“, piepst sie. „Tu was, sonst sind wir die nächsten Steinstatuen. Lass dir etwas einfallen, du bist doch sonst so klug!“ Verängstigt klammert sie sich an das Buch „Perfekte Statuen“ und hält es an sich gedrückt wie einen schützenden Schild. Felix, der auf seine eigenen Füße starrt und spürt und sieht, wie der Steinmantel sich ausbreitet und auf seine Unterschenkel und schließlich auf seine Knie übergreift, gibt sich einen Ruck. Er schaut seine Schwester an, aus deren Augen Tränen kullern. Sie versucht, ihre Beine zu heben, aber es geht nicht. Sie sind zu schwer und hart wie Stein. Der Steinmantel greift auf ihren Unterkörper über. Die Kinder haben nicht mehr viel Zeit. Gleich werden sie zu Stein. Auf der Suche nach einer zündenden lässt Felix seinen Blick rasch durch den Raum schweifen. Thomas, der die Angst der Kinder genießt, fährt grinsend mit seinem Zauberspruch fort:

*„Und verschwinden sollt ihr für alle Tage,
ins Niemandsland, so wie ich es sage
und bleiben sollt ihr dort ...“*

Und plötzlich hat Felix die rettende Idee. Er greift nach der Weinflasche, in der die halb abgebrannte Kerze steckt. Thomas hält inne und schaut den Jungen misstrauisch an. „Was hast du vor?“, knurrt der Alte. „Das“, sagt Felix. Er nimmt ein Buch – „Die Kunst des Verdammens“ - vom nächsten Bücherstapel und hält die Flamme der Kerze darunter. Das trockene Papier dieses Buches fängt sofort Feuer, in weniger als drei Sekunden hält Felix ein gefährlich lodernes Bündel Feuer in der Hand. Thomas keucht entsetzt auf. „Nein!“, schreit er. „NEEEEEIIN!“ Felix holt aus und wirft das brennende Buch weit von sich weg. Es landet auf einem anderen Bücherstapel, der ebenfalls sofort zu brennen anfängt. Das Feuer breitet sich rasend schnell aus. Thomas lässt entsetzt die Hände sinken und

bahnt sich sofort einen Weg zu dem brennenden Bücherstapel. In dem Moment spüren Geli und Felix, wie ihre Füße merkwürdig leicht werden. Der Steinmantel bröckelt von ihnen ab und bleibt als Häufchen Asche zu ihren Füßen liegen. „Du hast es geschafft!“, ruft Geli über das Prasseln des Feuers hinweg. „Felix, du bist ein Genie!“ „Ja, ja!“, meint Felix. „Ist schon gut, komm, lass uns hier verschwinden.“ Felix packt seine Schwester am Arm und zieht sie Richtung Ausgang. Er hält die Hand vor das Gesicht, um sich vor dem Feuer und dem Rauch zu schützen. Thomas beachtet die fliehenden Kinder gar nicht, sondern versucht verzweifelt, die Flammen des Feuers zu ersticken. Er hat die schwarze Jacke seiner Dieneruniform ausgezogen und schlägt damit auf die Flammen in seiner Nähe ein. Aber es hat keinen Sinn. Das Papier der Bücher ist zu trocken, das Feuer frisst sich geradezu durch den Raum. Als die Kinder die rettende Tür schon beinahe erreicht haben, dreht Geli sich noch einmal um und sieht, wie der alte Mann gegen das Feuer kämpft. An der Decke des Raumes haben sich Rauchschwaden gebildet. Aus dem Fernsehen weiß Geli, wie gefährlich diese Rauchentwicklung sein kann. Wenn Thomas nicht bald flieht, wird er ersticken. „Felix!“, ruft Geli und zieht ihren Bruder am Ärmel, bis er sich endlich umdreht. „Wir müssen ihn mitnehmen!“, schreit sie und deutet auf den alten Mann. „Er wird sonst sterben!“ Felix sieht seine Schwester einige Sekunden lang an. Schließlich nickt der Junge. „Okay“, sagt er. Die Geschwister eilen zurück zu dem Mann. Die Hitze ist unglaublich, sie raubt den Kindern den Atem. Aber sie lassen sich nicht aufhalten. Ohne etwas zu sagen, packen sie den hustenden alten Mann an den Armen – Felix links, Geli rechts – und mit vereinten Kräften zerren sie Thomas, der sich windet und wehrt und zwischen seinen Hustenanfällen schluchzt: „Meine Bücher! Meine Kunst!“, durch das brennende Bücherstapellabyrinth hinaus aus dem Raum, zu der Treppe. Es ist nicht einfach, den alten Mann, der sich schwer wie ein Kartoffelsack macht, die Stufen hinaufzuschleppen. Thomas schimpft und heult und versucht sich immer wieder loszureißen. Geli und Felix haben die größten Probleme, den alten Diener weiterzuziehen und dabei nicht selber die Treppen hinunterzufallen. Noch dazu haben sie Angst vor dem Feuer, das hinter ihnen wütet. Als sie endlich in der Schatzkammer ankommen, reißt sich Thomas von seinen beiden Rettern los. Geli und Felix, die zu erschöpft sind, um ihn festzuhalten, sinken zu Boden und atmen ein paarmal tief durch. In diesem Moment betritt Tante Heidi, schwer auf ihren Stock gestützt, den Raum. „Was ...!“

Lese-HÜ Tag 24:

„Was ist denn ...!“ Tante Heidi sieht die erschöpften Kinder und das zur Seite geklappte Bild, das die Öffnung des Geheimanges preisgibt. „Was ist denn hier los?“, fragt sie erstaunt. Felix steht vorsichtig auf. Er fühlt sich sehr schwach auf den Beinen. Außerdem kann er es kaum glauben, dass Geli, Thomas und er es aus dem brennenden Geheimraum geschafft haben. Dass sie noch leben! Und dass sie es geschafft haben, das Rätsel um Elisabetas und Janoschs Verschwinden zu lösen.

„Tante Heidi, wir müssen dir unbedingt etwas sagen“, keucht Felix. Er kann es kaum glauben, wie schwach seine Stimme klingt. „Es war Thomas ...“ Tante Heidi sieht ihren Großneffen verwirrt an. „Thomas? Was soll Thomas gewesen sein? Was meinst du denn, mein Junge?“ Felix versucht, tief Luft zu holen, muss aber sofort husten. „Thomas ... Er war es! Er ... hat ... Elisabeta und Janosch ... entführt ...“

Tante Heidi sieht Felix mit tadelndem Blick an. „Ach, Felix, mein Lieber. Was redest du für einen Unsinn?“ Dann beäugt sie die beiden Kinder genauer und fragt schließlich verwundert: „Und warum seid ihr so schwarz? Was ist mit eurer Kleidung passiert? Habt ihr sie ...“, sie schaut genauer hin, „habt ihr sie *angezündet*?“ Felix schüttelt den Kopf und keucht: „Nein! Aber dort unten brennt es!“ Er zeigt auf den Geheimgang. Felix ignoriert Tante Heidis erschrockenen Gesichtsausdruck. Er muss Tante Heidi doch etwas viel Wichtigeres erklären! Er muss ihr von Thomas erzählen! „Tante Heidi, er hat sie versteinert ... wirklich ...“ Die alte Frau sieht ihren Großneffen völlig entsetzt an. „Es *brennt*?!“ Plötzlich rappelt sich Geli auf, die die ganze Zeit über auf dem Boden gesessen und ihren Bruder und Tante Heidi beobachtet hat und zeigt auf die Tür, die aus der Schatzkammer führt. „Felix!“, schreit das Mädchen. „Er ist weg! Thomas ist weg! Er ist aus der Schatzkammer gelaufen!“ Dann schaut sie auf ihre leeren Hände und sieht sich auf aufgereggt auf dem Platz um, auf dem sie eben noch gesessen hat. „Und er hat das Buch! Oh, Felix! Er hat das Versteinersbuch mitgenommen! Ich habe es nur einen Moment aus den Augen gelassen. Und er hat es mitgenommen!“ Ihre Stimme klingt, als würde sie jeden Moment in Tränen ausbrechen wollen. Felix möchte zu seiner Schwester gehen und sie trösten. Aber plötzlich wird es den Kindern zu viel. Das Feuer, der Rauch, die Anstrengung, den alten Mann die Treppen hinaufzuziehen ... das alles fordert nun seinen Tribut.

Den Kindern wird es schwindlig, ihre Beine werden schwer und sie knicken in den Knien ein. Geli hört noch, wie Tante Heidi verängstigt ruft: „Angelika! Felix!“, dann verliert sie das Bewusstsein, wie ihr Bruder.

Felix erwacht in seinem Zimmer. Oder besser gesagt, in Janoschs Zimmer. Sein Kopf tut ein bisschen weh. Felix versucht sich zu erinnern, wie er in sein Bett gekommen ist. Er weiß es nicht mehr. Jemand muss ihn hinaufgetragen haben. Aber wann? Warum? Was ist denn überhaupt geschehen? Und wo ist Geli? Es dauert nicht einmal eine Sekunde, da fällt dem Jungen alles wieder ein: Elisabeta und Felix. Die Steinstatuen. Der geheime Raum. Die merkwürdigen Bücher. Thomas! Ruckartig ...

Lese-HÜ Tag 25:

Ruckartig setzt sich Felix in seinem Bett auf. Durch die schnelle Bewegung werden seine Kopfschmerzen noch ein wenig stärker, und es ist ihm übel. Felix macht ein paar tiefe Atemzüge, dann schält er sich aus der Decke und klettert aus dem Bett. Obwohl er zuerst noch ein wenig schwach auf den Beinen ist, merkt er, dass ihm die Bewegung gut tut und ihm seine Kraft zurückbringt. Der Junge hat nur noch einen Gedanken: Er muss seine Schwester finden! Wo ist Geli? Felix geht zur Verbindungstür und drückt die Schnalle hinunter. Er ist erleichtert, als er merkt, dass sich die Tür problemlos öffnen lässt. Irgendwie hat er gedacht, dass sie versperrt sein würde. Felix geht langsam auf das Bett seiner Schwester – Elisabetas ehemaliges Bett – zu. Die Decke ist zerwühlt. Gelis Kleidung – die angesengten Jeans und ihr T – Shirt – liegen als zusammengeknüllter Haufen auf dem Fußende des Bettes. Felix sieht an sich herab. Auch er trägt nicht mehr seine zum Teil verkohlte Kleidung, jemand hat ihm seinen Pyjama angezogen. Felix erreicht das Bettende. „Geli“, sagt er leise. „Geli, wach auf. Wir müssen miteinander reden.“ Aber Geli reagiert nicht. Sie muss wirklich erschöpft sein. „Geli!“, sagt Felix um einiges lauter. „He, komm, wach auf!“ Er legt seine Hand auf die Decke, auf die Stelle, an der er einen Fuß vermutet. Aber die Decke gibt nach. „Geli?“, fragt Felix zögernd. Er tastet die Decke ab. Er fühlt nichts, keinen Widerstand. Da zieht der Junge die Decke weg. Gelis Bett ist leer. Felix merkt, wie sein Herz schneller zu klopfen beginnt. Er hat das Gefühl, als würde ihm die Kehle zugeschnürt werden und seine Augen brennen verdächtig. Er hat Angst. Wo ist Geli? Wo ist seine Schwester? Felix versucht wieder zur Ruhe zu kommen. Er weiß, dass er seine Schwester nicht finden wird, wenn er zu einem heulenden Nervenbündel wird. Deshalb atmet er noch einmal tief durch und schließt die Augen. „Also, Geli ...“, denkt er leise. „Wo kannst du sein?“ Er denkt sorgfältig nach und zupft dabei immer wieder an seiner Unterlippe.

Schließlich öffnet er die Augen wieder und sieht sich im Zimmer um. Da fällt ihm auch schon ein, wo sich seine Schwester befinden könnte. „Im Badezimmer“, sagt sich der Junge. „Ja, im Badezimmer wird sie sein. Natürlich. Wo sollte sie sonst sein?“ Felix lächelt halb erleichtert. Er öffnet die Tür des Schlafzimmers und betritt den Gang. Erst jetzt merkt er, dass es schon ziemlich spät sein muss. Die Sonne ist schon beinahe untergegangen, die letzten schwachen Sonnenstrahlen erleuchten den Gang. Und einer dieser Lichtstrahlen fällt auf ein Ding, das mitten im Gang auf dem Boden liegt. Felix geht langsam zu diesem Ding und hebt es schließlich auf. Es ist Gelis Badezimmertäschchen. Der Junge sieht sich langsam um. Von seiner Schwester ist nichts zu sehen.

Plötzlich ist die alte Angst wieder da. Sein Herz klopft wie verrückt und sein Hals fühlt sich an wie zugeschnürt.

Und dann sieht er ...

Lese-HÜ Tag 26:

Und dann sieht er wenige Meter vor sich eine zarte Frauengestalt knapp über dem Boden schweben. Sie trägt ein schwarzes Kleid und hat blonde, sehr lange Haare. Es ist die Gräfin, die vor einem der Fenster steht, das Gesicht aber Felix zugewandt hat und ihn mit traurigem Blick ansieht.

Im allerersten Moment, als der Junge die Geisterfrau sieht, verspürt er einen Funken Angst. Die feinen Härchen in seinem Nacken stellen sich auf. Aber dann verfliegt dieser Funken plötzlich und die Gänsehaut legt sich. Felix sieht auf einmal nur mehr das traurige Gesicht der Gräfin und die Tränen in ihren Augen. Sie wirkt überhaupt nicht gefährlich, sondern einfach nur sehr zerbrechlich. Langsam legt sie den Kopf schief und sieht aus dem Fenster, vor dem sie steht. Sie hebt eine Hand und zeigt mit dem Zeigefinger hinaus in den Garten. Als Felix nicht gleich reagiert, schaut die Gräfin ihn wieder an und deutet mit dem Finger zuerst auf ihn und dann wieder auf das Fenster.

„Soll ich ...“, Felix schluckt, „soll ich da hinausschauen?“ Die Gräfin nickt.

Felix macht ein paar unsichere Schritte auf die Geisterfrau zu. Obwohl er keine wirkliche Angst vor ihr hat, möchte er ihr doch nicht zu nahe kommen. Als würde die Gräfin seine Bedenken spüren, macht sie ein paar Schritte zurück. Sie deutet dem Jungen wieder, aus dem Fenster hinauszusehen.

Und schließlich traut sich Felix. Er geht zu dem Fenster und beugt sich so weit es geht nach vor. Der Garten liegt schon im Dunkeln, deshalb kann er zuerst nicht viel sehen. Er beugt sich noch weiter nach vor, legt die Stirn an die Scheibe und formt seine Hände wie zu einem Tunnel, durch den er hinunter in den Garten blickt.

Und dann sieht er sie. Die Steinstatuen.

Drei sind es diesmal. Neben Elisabeta und Janosch, die sich noch immer ängstlich aneinanderdrücken, steht Geli, unbeweglich, versteinert. Thomas hat sie zu Stein gemacht, hat den Zauberspruch angewandt und aus dem Mädchen eine Statue gemacht. In dem letzten Moment, bevor sie ganz versteinert worden ist, hat Geli die Hände in einer typischen Abwehrhaltung vor ihren Kopf gehalten. Ihre Augen sind vor Schreck weit geöffnet und der Mund steht offen, wie zu einem letzten stummen Schrei. Als Felix erkennt, was seiner Schwester zugestoßen ist, während er in seinem Bett geschlafen hat, hat er für einen Moment das Gefühl, sein Herz wäre stehen geblieben. Mehrere Augenblicke kann er nicht einatmen, er kann sich überhaupt nicht bewegen. Er steht einfach vor dem Fenster, die Stirn an die Scheibe gedrückt, den Mund offen und starrt hinunter auf seine Schwester.

Schließlich schafft er es, sich von dem Fenster loszureißen, er schafft es, tief Luft zu holen und durchzuatmen. Er reibt sich mit einer Hand über das Gesicht. Als er etwas Kühles auf seinem Kopf spürt, dreht er sich um und sieht die Gräfin, die näher gekommen ist und ihm mit ihrer Geisterhand über die Haare gestrichen hat. Sie steht ganz dicht hinter ihm. Felix spürt die Kälte, die von ihr ausgeht. Aber es ist keine böartige Kälte. Aus der Nähe betrachtet merkt Felix, dass die Umrisse der Gräfin irgendwie verschwommen sind, wie bei einem unscharfen Foto. Nur ihr Gesicht, ihre warmen traurigen Augen und ihr freundliches, aber auch trauriges Lächeln sind klar zu sehen.

„Meine Schwester“, keucht Felix. Er zeigt mit einer Hand halbherzig auf das Fenster. „Sie ist ... dort.“ Die Gräfin nickt. Felix fährt fort: „Sie ist eine Statue ... so wie Elisabetha und Janosch! Er hat es geschafft ... er hat sie versteinert ...“ Dem Jungen treten heiße Tränen in die Augen. Er atmet heftig ein und aus und versucht nicht zu weinen. „Ich weiß nicht, was ich machen soll!“, jammert er. „Was soll ich tun? Kann ich überhaupt etwas tun?“ Flehend schaut er die Gräfin an. „Ist Geli ... ist Geli ...“, er schluckt, er kann es gar nicht aussprechen. „Ist Geli schon tot?“ Das letzte Wort hat Felix nur geflüstert. Die Gräfin schaut Felix fest in die Augen. Dann schüttelt sie langsam, aber bestimmt den Kopf.

„Sie ist nicht tot?“, fragt Felix. „Woher weißt du das?“ Darauf kann die Gräfin keine Antwort geben. Sie sieht den Jungen vor sich noch einmal eindringlich an, dann geht sie zum Fenster und sieht wieder hinaus. Schließlich dreht sie sich wieder um. Sehr bestimmt zeigt sie mit einem Zeigefinger zuerst auf Felix, dann aus dem Fenster, hinunter zu den Steinstatuen. Ihre Botschaft ist eindeutig. „Ich soll hinuntergehen?“ Die Gräfin nickt eindringlich. Dann macht sie mit den Händen eine Handbewegung, als würde sie Felix verscheuchen wollen. Auch diese Botschaft ist eindeutig: Felix soll sich beeilen. „Aber ... aber was soll ich ... ich kann ja nichts tun!“ Felix versteht nicht, wie er Geli jetzt noch helfen kann. Das Schlimmste ist ja schon passiert. Thomas hat sie versteinert! Die Gräfin macht noch einmal die Verscheuche-Handbewegung.

Felix richtet sich auf und atmet tief durch. „Okay, gut ... wenn du meinst. Aber ich weiß noch immer nicht, was ich tun soll. Ich habe nichts, womit ich ihr helfen kann ...“ Er will sich abwenden, da merkt er, dass die Gräfin auf etwas zeigt, das neben ihm auf dem Boden liegt. Felix sieht es sich genauer an. Es ist ...

Lese-HÜ Tag 27:

Es ist Gelis Badezimmertäschchen. Felix dreht sich noch einmal zu der Gräfin um, die ihn ermutigend ansieht. Der Junge runzelt verwirrt die Stirn. „Was soll ich damit?“, fragt er. „Soll ich mir noch schnell die Zähne putzen? Oder mich frisieren?“ Die Gräfin reagiert auf diesen mageren Scherz mit einem tadelnden Blick. Felix sieht das Badezimmertäschchen ein bisschen beschämt an, dann bückt er sich und hebt es auf. Als er es in den Händen hält, wird ihm plötzlich wieder klar, dass es Geli ist, seine kleine Schwester, die da versteinert neben den Statuen der Bálkony-Kinder steht. Und als er ihr Täschchen so in der Hand hält und das „Hello Kitty“- Zeichen darauf sieht, spürt er, wie ihm das Herz schwer wird, und er muss einen dicken Kloß im Hals hinunterschlucken. Er drückt das Täschchen an sich und nickt der Gräfin entschlossen zu. Dann dreht er sich um und läuft die Treppe hinunter. Als er im Erdgeschoß ankommt, merkt er, dass im Schloss reges Treiben herrscht. Die Eingangshalle ist voller Feuerwehrmänner. Felix, der keine Lust hat, jemandem zu begegnen, huscht die Treppe hinunter und macht sich klein genug, um sich hinter einer der dicken Säulen, die die hohe Decke stützen, verstecken zu können. In der Tür zum Salon steht der Feuerwehrkommandant – den Felix an den besonderen Abzeichen auf den Schultern erkennt - vor einem alten Mann mit weißen, dichten Haaren und Tante Heidi, die sich wie immer schwer auf ihren Stock stützt. Felix fühlt sich schuldig, als er sieht, wie gebrechlich seine Großtante plötzlich aussieht. Er macht sich Sorgen um sie, immerhin ist sie schon eine wirklich alte Dame. „Das Feuer ist gelöscht“, sagt der Feuerwehrmann beruhigend zu Tante Heidi und dem alten Mann, „es hat sich auch nicht sehr weit ausgebreitet. Sie haben uns noch rechtzeitig gerufen. Aber was immer sich in diesem Raum befunden hat, es ist vollkommen zerstört worden. Ich hoffe, es war nichts Wertvolles darunter.“ Tante Heidi schüttelt fassungslos den Kopf. „Ich weiß es nicht. Ich wusste ja nicht einmal, dass es diesen Raum gibt“, sagt sie leise, „Jetzt lebe ich schon so lange hier und hatte keine Ahnung. Erst die Kinder haben ihn gefunden!“ Sie schüttelt wieder den Kopf. Der Schock steht der alten Frau ins Gesicht geschrieben. Der alte Mann tätschelt ihr fürsorglich den Rücken. „Ach ja, die Kinder“, meint da der Kommandant und wendet sich dem alten Mann zu, der neben Tante Heidi steht. „Was meinen Sie, Herr Doktor, müssen die beiden wirklich nicht ins Krankenhaus?“ Der Doktor schüttelt den Kopf. „Den Kindern geht es ausgezeichnet!“, antwortet er. „Ich habe alle notwendigen Untersuchungen gemacht und konnte keinerlei Rauchvergiftung feststellen. Die beiden waren hauptsächlich erschöpft. Jetzt schlafen sie friedlich in ihren Betten.“ „Ich werde gleich hinaufgehen und nach ihnen sehen“, fügt Tante Heidi hinzu. „Eigentlich wollte ich ja Thomas zu den beiden schicken, aber der Gute hat sich seit dem Frühstück nicht mehr blicken lassen.“

Sehr merkwürdig, das sieht ihm gar nicht ähnlich.“ Felix schüttelt grimmig den Kopf. Tante Heidi hat noch immer nicht begriffen, wie böse Thomas ist. Schließlich gehen der Feuerwehrkommandant, der Doktor und Tante Heidi in den Salon und verschwinden somit aus Felix' Blickfeld. Allerdings stehen in der großen Eingangstür noch einige Feuerwehrmänner, die miteinander plaudern und sich über das Feuer unterhalten, das sie eben gelöscht haben. Sie versperren dem Jungen den Weg. Felix hat keine Lust, sich an ihnen vorbeizuschmuggeln. Dann muss er ihnen vielleicht erklären, wohin er will. Er kann ihnen ja schlecht sagen, dass er in den Garten will, zu seiner versteinerten Schwester. Felix ist sich sicher, dass ihm niemand glauben wird, selbst wenn er ihnen Gelis Statue zeigt. Felix überlegt unterlippenzupfend und entscheidet sich schließlich für den dunklen Tunnel, der zu der verstaubten Eisentür führt, die Geli und er letzte Nacht entdeckt haben. Er drückt sich möglichst heimlich an das Treppengeländer und verschwindet schließlich in dem Hohlraum darunter, der in den Geheimgang mündet. Nach wenigen Schritten merkt Felix, dass er ein großes Problem hat: Wie letzte Nacht ist der Gang absolut unbeleuchtet und somit stockfinster. Felix macht ein paar vorsichtige Schritte zurück und atmet auf, als er merkt, dass er sich wieder direkt unter der Treppe befindet, in dem schwachen Lichtschein, den der Kronleuchter aus der Eingangshalle spendet. Felix hat keine wirkliche Angst vor der Dunkelheit und bestimmt keine Angst vor Geistern mehr. Er hat schon längst erkannt, dass die Lebenden bösser und schlechter sein können als die Toten. Er fürchtet sich nur, dass Thomas ihm im Dunkeln auflauert und ihn dann mit seinem Versteinerungs-zauberspruch in eine Statue verwandelt. Und sollte es einmal so weit kommen, ja dann, das weiß der Junge ganz genau, dann ist alles vorbei. Dann kann er keinem mehr helfen. „Oh Mann, was soll ich tun?“, fragt sich der Junge, während er vor Nervosität von einem Fuß auf den anderen tritt. „Was *kann* ich tun?“ Als er so vor sich hinzappelt, merkt er plötzlich, dass ihm etwas aus der Hand rutscht und mit einem „Plotsch!“ zu Boden fällt. Es ist Gelis Badezimmertäschchen, das da nun vor seinen Füßen liegt. Felix hebt es auf und will es wieder an sich drücken, aber dann überlegt er es sich anders und zieht den Reißverschluss des Täschchens auf. Er muss grinsen, als er sieht, was sich darin befindet. „Geli, du bist super!“, ruft er. Aus dem „Hello Kitty“-Täschchen nimmt er ...

Lese-HÜ Tag 28:

Aus dem „Hello Kitty“-Täschchen nimmt er die Taschenlampe, die Geli gestern Abend aus ihrem Koffer hervorgeholt hat. Wahrscheinlich hat sie sie nach ihrer gemeinsamen, nächtlichen Schlossgartenwanderung in ihr Badezimmertäschchen gesteckt. Felix schaltet sie ein, macht das Täschchen wieder zu und atmet tief durch. Schließlich macht er sich entschlossen auf den Weg und geht den langen schmalen Gang entlang. Er erinnert sich daran, wie viel Angst er hier gestern gehabt hat, so große Angst, dass er Geli die ganze Zeit auf die Fersen getreten ist. Und nun hofft er nur mehr, dass seine kleine Schwester bald wieder bei ihm ist, lebendig und unversteinert. Die Sorge um seine Schwester macht ihn so mutig, wie er es zuvor noch nie gewesen ist. Während Felix langsam voranschreitet, merkt er, dass es immer kühler wird. In dem Gang zieht es sehr stark. Als Felix das Ende erreicht, weiß er auch, warum: Die große Eisentür mit dem Löwenkopf darauf steht sperrangelweit offen. Ein dicker Stein, der vor die untere Türkante gelegt wurde, hindert sie daran zuzufallen. Der uralte rostige Schlüssel mit dem verschnörkelten Griff steckt in dem Schlüsseloch. Einen Moment fragt sich Felix, wer die Tür wohl geöffnet hat. War es vielleicht Geli, die, nachdem sie in ihrem Bett aufgewacht ist, noch einmal zu den Statuen von Elisabeta und Janosch gehen wollte? Um dort vielleicht einen Hinweis auf Thomas' neues Versteck zu erhalten? Oder war es Thomas selbst, dieser böartige Diener, der Geli durch den Gang geschleppt hat, vielleicht sogar schon versteinert? Letzteres kann sich Felix eigentlich nicht vorstellen. Thomas ist alt und sieht nicht sehr kräftig aus, einen versteinerten Körper kann er bestimmt nicht tragen. Nein, Felix glaubt eher, dass Thomas Geli aus einem Hinterhalt überfallen und dann blitzschnell versteinert hat.

Felix betrachtet noch eine Weile nachdenklich die Tür und den Schlüssel, dann richtet er den Strahl der Taschenlampe auf den schmalen Trampelpfad gleich neben der Schlossmauer. Diesen Weg ist er ja schon gestern mit seiner Schwester entlanggegangen. Mittlerweile ist die Sonne schon untergegangen und es wird immer dunkler im Garten. Das Blätterdach über Felix hindert die Strahlen des Mondes und der Sterne daran, natürliches Licht zu spenden, deshalb kann der Junge nur mit Hilfe der Taschenlampe seinen Weg finden.

Je näher er dem Platz kommt, an dem die drei Statuen stehen, desto unwohler fühlt sich Felix. Er hat das Gefühl, als würde jede Faser seines Körpers rufen: „Flieh! Lauf weg, bevor es zu spät ist!“ Aber Felix setzt weiter einen Fuß vor den anderen, lenkt den Strahl der Taschenlampe auf den Weg vor sich und denkt nur an seine Schwester, die er vielleicht noch aus ihrem steinernen Gefängnis befreien kann. Vielleicht. Wenn er doch nur wüsste, wie!

Wie aus dem Nichts tauchen plötzlich die drei Statuen vor dem Jungen auf, zuerst nur unscharf als drei Steinhäufen erkennbar, aber Felix weiß natürlich sofort, dass es sich um die Skulpturen von Elisabeta, Janosch und Felix handelt.

Felix bleibt traurig direkt vor Gelis Statue stehen und leuchtet ihr mit der Taschenlampe ins Gesicht. Er muss ein Aufschluchzen unterdrücken, als er den verzweifelten Gesichtsausdruck, den weit aufgerissenen Mund, das Entsetzen in den Augen seiner Schwester sieht. Wie viel Angst muss sie in dem Augenblick gehabt haben, als Thomas die letzten Zauberworte gesprochen hat, mit denen er es geschafft hat, ihren Körper ganz in Stein zu verwandeln. Felix merkt erst, dass er weint, als eine kühle Träne von seinem Kinn auf die Hand tropft, die die Taschenlampe hält. Dieser kalte Tropfen erschreckt ihn so sehr, dass ihm die Taschenlampe aus der Hand fällt. Sie rollt wenige Zentimeter von seinem Fuß weg und ihr Strahl scheint direkt auf den Sockel, auf dem Gelis Statue steht. Auch auf Gelis Sockel wurde etwas eingraviert. Felix bückt sich, nimmt die Taschenlampe und richtet den Strahl genau auf die Gravur. Dann liest er:

„Jetzt ist das Kind still,

Wie ich es haben will.

Der Körper aus Stein, die Seele verbannt

Ins dunk`le, finst`re Niemandsland.“

Felix starrt entsetzt auf die gedichteten Worte. Er ist sich sicher, dass Thomas diese Worte als Nachricht hinterlassen hat, als Nachricht für Felix!

„Du böser, hinterhältiger, alter Mistkerl!“, schimpft Felix. Er kann seine Wut kaum mehr unterdrücken. Er richtet sich auf und richtet den Strahl der Taschenlampe wieder auf Gelis Gesicht. Dann sagt er: „Ich verspreche dir, Geli, ich werd dich da rausholen. Ich hab zwar keine Ahnung, wie, aber ich verspreche dir, ich hol dich da raus.“ Dann wandert sein Blick zu den Skulpturen von Elisabeta und Janosch. Wie gestern Nacht stehen die Geschwister dicht aneinandergedrängt da, so versteinert wie seine Schwester. „Und euch ...“, sagt Felix mit fester Stimme zu den Steinstatuen, „euch bring ich zurück zu eurer Mutter. Das verspreche ich *euch!*“

Plötzlich sagt eine krächzende Stimme hinter ihm: „...“

Lese-HÜ Tag 29:

Plötzlich sagt eine krächzende Stimme hinter ihm: „Da wäre ich mir nicht so sicher, Freundchen!“ Blitzschnell dreht sich Felix um. Da steht er, der alte Thomas, nur wenige Meter von ihm entfernt. In der einen Hand hält er eine altmodische Fackel, die einen unheimlichen orangefarbenen Schimmer auf sein runzeliges Gesicht zaubert, so dass er mehr denn je aussieht wie ein Diener des Teufels. In der anderen Hand hält er das Buch *„Perfekte Statuen – So versteinert man Menschen“*. „Ich bin wieder da, mein Junge, was sagst du dazu?“, fragt der alte Mann mit einem bösen Grinsen. „Wie gefällt dir mein neues“ – er sieht auf Geli Statue und sein garstiges Grinsen verstärkt sich – „Werk?“ Felix schüttelt den Kopf. „Wieso haben Sie ihr das angetan? Geli hat Sie gerettet, aus dem Feuer! Ohne ihre Hilfe wären Sie gestorben. Sie wären bei lebendigem Leib verbrannt!“ Thomas schaut grimmig auf Geli Statue. „Sie hat mich daran gehindert, meine Bücher zu retten. Wegen diesem Mädchen ist meine wertvolle Sammlung zerstört worden. Glaubst du, das kann ich verzeihen? Verstehst du nicht, dummer Junge, dass all diese Bücher wertvoller waren als mein Leben? Schon Mátyás Bálkony, der Besitzer des Buches *„Mit den dunklen Mächten verhandeln“* hat das gewusst. Zum Schutz seines Buches hat er vor vielen Jahren sich selber geopfert.“ „Was meinen Sie damit?“, fragt Felix verwirrt. „Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen.“ Thomas deutet auf das Schloss. „In seinen jungen Jahren war Mátyás ein ziemlich armer Mann. Er hatte zwar den Titel des Grafen, aber er besaß kein Geld. Er war bekannt für seine Spielsucht und hatte am Spieltisch beim Kartenspielen sein ganzes Vermögen verspielt. Aber eines Tages hatte er Glück. Er gewann. Allerdings war sein Gegner kein reicher Mann, er besaß nicht viel, nur das Buch *„Mit den dunklen Mächten verhandeln“*. So kam Mátyás Bálkony zu diesem Buch. Und von da an ging es ihm immer besser. Er lernte eine schöne Frau kennen, die sogar ein eigenes Vermögen besaß, und die beiden heirateten. Durch dieses Buch schaffte er es, das Vermögen seiner Frau zu vermehren und er ließ sogar ein Schloss erbauen. Er bekam Söhne und Töchter und wurde ein glücklicher Mann. Aber dann, eines Tages, tauchte der eigentliche Besitzer des Buches hier auf und verlangte es zurück. Mátyás schaffte es noch rechtzeitig das Buch zu verstecken, in dem Geheimraum, den er erbauen hatte lassen, und von dem nur er wusste. Er wollte sein wunderbares Buch, durch das er reich und glücklich geworden war, auf keinen Fall verlieren! Der ehemalige Besitzer forderte Mátyás zum Duell auf, das war zu der damaligen Zeit üblich. Dabei wurden beide so schwer verletzt, dass sie noch an Ort und Stelle starben.“ „Der alte Graf ist gestorben, weil er *ein Buch* schützen wollte?“, fragt Felix misstrauisch. „War der verrückt oder einfach nur blöd?“

Thomas schaut den Jungen aus schmalen Augen erbost an. Seine Stimme ist ein leises unangenehmes Zischen. Felix kommt es vor, als würde eine wütende Klapperschlange zu ihm sprechen: „Wage es ja nicht, du dumme kleiner Kerl, Mátyás oder sein Buch für verrückt zu erklären. Das Buch ist ... oder besser gesagt, es *war* unser Lebenszweck. Wir haben es geschätzt, ja geradezu *verehrt!* Um dieses Buch hat sich alles gedreht. Es war das wichtigste Buch, das jemals existiert hat! Durch es erhielten wir Talent, Glück, Reichtum!“ Thomas ist immer lauter geworden, und als er den letzten Satz ausspricht, sprüht ein Spuckeregen aus seinem Mund. Felix macht angeekelt einen Schritt zurück und stößt dabei mit dem Rücken an Gelis steinigen Körper. „Ich bin froh, dass ihr blödes Buch jetzt nur mehr Asche ist“, traut sich der Junge zu sagen. „Das war ja gemeingefährlich! Schauen Sie doch, was es aus Ihnen gemacht hat! Sie sind ein böstiger Verbrecher, der kleine Kinder versteinert! Und Sie haben dabei nicht einmal ein schlechtes *Gewissen!*“ Felix ist immer lauter geworden und hat sogar den Zeigefinger gehoben und damit anklagend auf Thomas gezeigt.

Plötzlich sieht der alte Mann ganz verwirrt aus. Er blinzelt und wirft einen unsicheren Blick auf Gelis Statue und dann auf das Buch, das er in der Hand hält. Die Flamme der Fackel wird einen Moment schwächer, es sieht aus, als würde jemand versuchen sie auszublasen. Felix nutzt diesen Augenblick der Schwäche und stellt eine Frage, die ihm schon lange auf der Seele liegt: „Warum, Thomas, sind Sie eigentlich zurückgekommen, damals vor zehn Jahren? Warum sind Sie als alter Mann und alter Diener auf dieses Schloss zurückgekehrt? Das verstehe ich nicht.“

Thomas sieht noch immer sehr verwirrt aus und während er antwortet, starrt er geistesabwesend auf das Versteinersbuch in seiner Hand. Seine Stimme klingt merkwürdig unbetont: „Ich musste zurückkehren. Ich hatte schlechte Träume. Ich sah immer sie, während ich schlief. Sie besuchte mich jede Nacht und holte mich schließlich zurück.“

Felix überlegt, dann fragt er: „Wen meinen Sie mit *sie?*“

„Matilda“, antwortet Thomas und schüttelt leicht den Kopf. Felix muss kurz überlegen. Der Name kommt ihm zwar bekannt vor, aber er kann ihn zuerst nicht einordnen. Dann fällt es ihm ein. „...?“, fragt er.

Lese-HÜ Tag 30:

„Die Gräfin?“, fragt er. „Sie haben im Traum die Gräfin gesehen?“ Thomas nickt unmerklich. „Im Traum sagte sie mir immer: *Komm zurück, komm zurück* und dann bin ich zurückgegangen... Deine Tante hatte damals gerade das Schloss vererbt bekommen und freute sich, als sie hörte, dass ich ihr gerne im Haushalt behilflich sein wollte.“ „Ich verstehe das nicht“, sagt Felix zweifelnd. „Sie sind zurück-gekommen, weil die Gräfin Ihnen *im Traum* erschienen ist?“ Plötzlich ruckt Thomas' Kopf herum, seine weit aufgerissenen Augen bohren sich in Felix' und verzweifelt schreit er: „Sie hat keine Ruhe gegeben!!! Immer wieder und wieder, Nacht für Nacht, erschien sie mir und sagte nur: *Komm zurück, komm zurück, du kannst nicht flieh' n, das bringt kein Glück!* Was hätte ich denn tun sollen?! Ich musste zurückkommen! Ich musste sie zum Schweigen bringen!“ „Und das haben Sie versucht, seit Sie hier sind, nicht wahr?“, rät Felix. Thomas beruhigt sich wieder und nickt. „In jeder freien Minute saß ich in meinem geheimen Raum über meinen wunderbaren Büchern und studierte sie, lernte sie fast auswendig. Ich versuchte, ein Mittel gegen immer wieder-kehrende Traumgestalten zu finden. Aber gegen böse Träume ...“, er schüttelt den Kopf, „gibt es keinen Zauberspruch!“ „Erscheint Sie Ihnen denn noch immer?“, fragt Felix. Thomas nickt. Ganz leise, so leise, dass sich der Junge weit nach vor beugen muss, um den alten Mann zu verstehen, sagt er: „*Die schwarze Seele nach Erlösung sucht, doch ist sie auf ewig verflucht.*“ „*Die schwarze Seele nach Erlösung sucht, doch ist sie auf ewig verflucht?* Was bedeutet das?“, erkundigt sich Felix verwirrt. Thomas atmet tief aus, dann erklärt er: „Das sagt sie jede Nacht zu mir, seit ich in diesem Schloss lebe. Es ist wohl klar, was sie damit meint, oder nicht? Meine Seele ist schwarz und auf immer verflucht.“ Thomas sieht sehr alt aus, als er das sagt. Seine Augen wirken traurig und schmerzerfüllt. Felix bekommt beinahe Mitleid mit ihm. Aber plötzlich, als der Junge schon ein paar tröstende Worte sprechen will, lodert die Flamme der Fackel wieder auf, stärker als zuvor. Ihr orangerotes Licht wirft Schatten auf Felix und Thomas, und der alte Mann scheint durch dieses Licht wieder stärker zu werden, kräftiger und gefährlicher. Die Glut der brennenden Fackel spiegelt sich in Thomas' dunkler Pupille wider, und instinktiv drückt Felix seinen Rücken wieder an Gelis Steinkörper. Thomas hebt die Fackel so hoch er kann und macht einen Schritt auf den Jungen zu. Dann lässt er plötzlich das Versteinerungs-buch zu Boden fallen. Es fällt aufgeschlagen auf den Rücken. Ein starker Windstoß fährt durch die Seiten und blättert sie in Windeseile um, zuerst mehrere Seiten auf einmal, dann eine nach der anderen. Schließlich legt sich der Wind und das Buch bleibt auf einer – anscheinend bestimmten - Seite liegen. Thomas, der währenddessen seinen Blick nicht von Felix genommen hat, grinst ihn nun an und sieht dann hinunter – auf die

aufgeschlagene Buchseite. Er holt tief Luft, dann liest er mit lauter rauer Stimme vor: „*Dort, wo es dunkel ist Tag und Nacht, ...*“ „Was haben Sie vor?“, fragt Felix ängstlich, die Augen abwechselnd auf den alten Mann und auf das Buch gerichtet. Er will einen Schritt zur Seite machen, da tritt er mit dem Fuß auf etwas Weiches. Er sieht hinunter, „*wo niemand weint und niemand lacht ...*“ Felix steht mit seinem Fuß auf Geli's Badezimmertäschchen. Er blinzelt. Dann wirft er einen raschen Blick auf Thomas, der aber nur in das Buch sieht. Der Junge bückt sich geschwind und hebt das Täschchen auf. „*wo jeder Angst und Furcht verspürt ...*“ Felix' Finger zittern, als er am Reißverschluss des Täschchens herumstellt. Das Ding ist so klein und seine Finger sind ganz verschwitzt. Schließlich fasst er es so fest er kann und zieht den Reißverschluss auf. Er steckt die Hand in das Täschchen und wühlt darin herum. „*Das ist der Ort, an den mein Spruch dich führt ...*“ Felix' Finger tasten sich durch den Inhalt des Täschchens, und plötzlich schließen sie sich um ein längliches Ding. Felix wirft einen schnellen Blick in das Täschchen. Er hat einen der rostigen alten Schlüssel in der Hand, die Geli und er immer in den zurückgeklappten Köpfen der Engelsstatuen gefunden haben. Felix überlegt. Thomas nimmt währenddessen den Blick aus seinem Buch, die letzten Worte kann er anscheinend auswendig. Er hebt die Hände und breitet sie aus, wie er es schon in dem Geheimraum getan hat, als er Geli und Felix versteinern wollte: „*ein Verfluchter wirst du sein, zum Leben nicht mehr im Stand, ab nun lebst du im Niemands ...!*“ „NEEEIIN!“, schreit da Felix, nimmt den Schlüssel aus der Tasche und stürzt sich auf Thomas. Der alte Mann strauchelt. Felix schubst ihn mit aller Kraft, und Thomas fällt mit einem Keuchen zu Boden. Felix dreht sich weg und möchte auf das am Boden liegende Buch zu laufen. Aber der alte Mann lässt nicht locker, er schnappt nach Felix' Fuß und reißt den Jungen zu Boden. Als Felix fortzurobben versucht, packt Thomas den Jungen bei den Haaren und versucht ihn zurückzureißen. Felix schreit laut auf und versucht Thomas' Hand abzuschütteln. Aber der alte Mann lässt nicht locker. Felix beißt die Zähne zusammen, versucht den Schmerz auf seinem Kopf zu ignorieren und streckt seine Hände aus. Seine Finger kratzen durch das Gras in dem hilflosen Versuch dem Buch ein wenig näherzukommen. Plötzlich lässt Thomas ein wenig locker, Felix wirft sich nach vor und ...

Lese-HÜ Tag 31:

Plötzlich lässt Thomas ein wenig locker, Felix wirft sich nach vor und bohrt die Spitze des rostigen Schlüssels wie einen Dolch in die aufgeschlagene Buchseite, mitten in den Spruch, den der alte Thomas eben beinahe zu Ende gesprochen hat. Zuerst geschieht nichts. Felix starrt wie blöde auf das Buch, aus dessen Seite der verschnörkelte Griff des Schlüssels ragt. Eine sanfte Brise zupft an der Ecke eines Blatts. Thomas keucht dicht neben Felix' Fuß, verharnt genauso reglos wie der Junge. Der Entsetzensschrei, den er eigentlich ausstoßen wollte, ist ihm in dem Moment auf den Lippen erstorben, als Felix das Buch mit dem Schlüssel aufgespießt hat. Nach ein paar Sekunden, in denen sich nichts Außergewöhnliches ereignet hat, schließt Felix enttäuscht die Augen und legt die Stirn auf seinen ausgestreckten Oberarm. Thomas kichert hinter ihm. „Dummer Junge“, sagt er leise. „Dummer, dummer Junge.“ Felix spürt einen dicken Kloß im Hals, und seine Augen brennen. Am liebsten würde er zu weinen anfangen. Aber dazu ist er zu müde und zu ausgelaugt. Er weiß nicht mehr, was er tun kann, um seine Schwester zu retten.

Und dann passiert es. Felix öffnet die Augen, als er auf seinen Fingerspitzen, die noch immer das Buch berühren, eine merkwürdige Nässe spürt. Er runzelt verwirrt die Stirn und betrachtet seine Fingerkuppen. Eine grüne klebrige Flüssigkeit benetzt sie. Als er auf das Buch blickt, sieht er, dass aus der Stelle, an der der Schlüssel die Buchseiten durchdringt, diese grüne Flüssigkeit quillt. „Buchblut“, flüstert Felix erstaunt. Tatsächlich wirkt es, als würde das Buch durch die Schlüsselwunde, die ihm Felix zugefügt hat, bluten. Die Flüssigkeit wird immer mehr, immer heftiger quillt sie aus der Bücherseite. Felix zieht angeekelt seine Finger zurück. Durch diese Bewegung macht er Thomas aufmerksam. Der alte Mann rappelt sich hoch, starrt auf die immer mehr werdende seltsame Flüssigkeit und stammelt: „Was ... was ist das? Was hast du getan? Was passiert hier?“ Das Buch liegt mittlerweile schon in seinem eigenen Bluteich. Felix steht umständlich auf und macht ein paar zögerliche Schritte zurück. Das Grün scheint ihm zu folgen, wie von ihm angezogen kriecht die immer größer werdende Lache auf ihn zu. Felix' zögerliche Rückwärtsschritte werden immer schneller, sicherer. Er hat Angst, dass ihn dieses klebrige Zeug, was auch immer es ist, noch einmal erwischt. „Nein, weg, verschwinde!“, keucht der Junge. Und plötzlich stößt er mit dem Rücken gegen etwas. Gegen etwas Hartes, Steiniges. Felix wirft einen unsicheren Blick über die Schulter und merkt, dass es Gelis Statue ist, gegen die er gestoßen ist. Er zögert und sieht auf die grüne Flüssigkeit, die aus dem Inneren des Buches strömt und über das Gras auf ihn zukriecht. Sie sieht so ekelig aus, so schlammig und schmutzig. Und irgendwie lebendig. Bevor das klebrige Grün seine nackten Füße erreicht, springt Felix zur Seite. Die Flüssigkeit stoppt kurz vor

Gelis Sockel. Aus dem Buch strömt allerdings weiteres Buchblut nach. Vor der Statue bildet sich ein grüner Teich. Felix atmet laut ein und aus. Er hört den alten Thomas, der wenige Schritte hinter ihm steht und ängstlich irgendetwas vor sich hin murmelt. Es hört sich an wie „schwarze Seele, schwarz und verflucht“, aber Felix ist sich da nicht ganz sicher. Er starrt auf den grünen Teich, ängstlich, erwartungsvoll. Mehr denn je hat er das Gefühl, als würde sich in diesem merkwürdigen Grün Leben befinden. Und plötzlich strömt aus dieser Flüssigkeit ein kleines Bächlein heraus. Langsam, ganz langsam bahnt es sich seinen Weg durch das Gras, auf den Sockel zu, und als es ihn erreicht, kriecht der kleine Bach den Stein hinauf, über die Gravur, über Gelis steinerne Zehen, ihren rechten Unterschenkel, das Knie, den Oberschenkel, den Bauch, hoch und immer höher bis zu ihrer Stirn und dann bis zu ihrem Haaransatz. Felix starrt atemlos auf den steinernen Körper seiner Schwester, über den diese grüne Flüssigkeit klettert und weiß nicht, wie er sich fühlen soll. Soll er Angst haben? Oder ... oder soll er sich freuen? Ist das gut, was hier geschieht? Oder schlecht? Die Flüssigkeit aus dem Buch wird immer mehr, das ganze Grün, das ihm entströmt, klettert hoch auf Gelis Steinkopf, ganz hinauf und dann, ganz plötzlich, fließt es von Geli hinunter, hinunter von ihrer Stirn, über ihren Kopf, ihren Hals, über jedes Stück Stein, über ihren Bauch, ihre Arme und Hände, ihre Finger, über jedes Stück Stein, jeder Zentimeter wird verdeckt, jeder Millimeter, alles wird grün. Und dann, als alles grün ist, Gelis gesamter Steinkörper von der Flüssigkeit bedeckt ist, zweigt ein weiteres Bächlein von dem grünen Teich ab und schlängelt sich auf die Statuen von Elisabeta und Janosch zu. Es passiert dasselbe, das vorhin schon geschehen ist. Das Bächlein teilt sich noch einmal, dann wandert die grüne Flüssigkeit die Statuen hoch und als sie oben angelangt ist, sammelt sie sich. Nach wenigen Augenblicken fließt die grüne Flüssigkeit wieder von den Statuen herab, hüllt die steinernen Körper dabei völlig ein und bedeckt dabei jeden Millimeter Stein. Felix hat so gebannt auf die Statuen von Elisabeta und Janosch gestarrt, dass er gar nicht bemerkt hat, wie sich Gelis Statue zu bewegen begonnen hat. Erst, als er ein leises „Mmmh“ aus der Richtung hört, in der der steinerne Körper seiner Schwester steht, löst er den Blick von dem Grün. Erstaunt sieht er, wie die von der grünen Flüssigkeit eingehüllte Figur, zuerst die rechte Hand ausstreckt und dann die linke. Dann bewegt sie einen Fuß und plötzlich ...

Lese-HÜ Tag 32:

Dann bewegt sie einen Fuß, und plötzlich verliert sie das Gleichgewicht und fällt vom Sockel in das weiche Gras. „Au!“, macht die Figur gedämpft. „Geli?“, fragt Felix und betrachtet verunsichert das grüne Schlammmonster, das sich im Gras windet. „Quatsch nicht so blöd, du Dummkopf“, sagt die grüne Figur, noch immer merkwürdig gedämpft, aber nun eindeutig mit ärgerlichem Unterton. „Hilf mir lieber!“ Felix eilt zu seiner Schwester, die sich merkwürdig steif auf die Knie hockt und mit den Fingern die klebrige Flüssigkeit von Augen und Mund wischt. „Igitt“, macht sie und spuckt dreimal hintereinander grünen Schlamm ins Gras. „Igitt“, macht sie noch einmal. „Das Zeug hat einen echt ekligen Geschmack. Sollte ich noch einmal versteinert werden, muss ich unbedingt den Mund zumachen. Damit ich beim *Entsteinern* dann nicht wieder dieses merkwürdige Zeug in den Mund bekomme.“ Sie schüttelt sich angeekelt und steht schließlich auf. Felix beobachtet seine Schwester, deren Beine noch etwas wackelig sind, dann grinst er sie an. „Schön, dich beweglich wiederzusehen, grüne Schlammschwester.“ Geli, die die Flüssigkeit von ihrem Gesicht und ihren Haaren wischt und schon beinahe wieder wie die alte Geli aussieht, meint: „Also, ich sag dir, Felix, versteinert zu sein ist nicht gerade ein Vergnügen. Weiterempfehlen werde ich das ganz bestimmt nicht!“ Sie wischt ihre Hände zuerst an Felix’ Pyjamaoberteil sauber, dann fährt sie sich damit über die Augen. „Also, Bruderherz, ich gehe nie wieder ohne dich ins Badezimmer. Die Gefahr, unterwegs überfallen und dann versteinert zu werden, ist eindeutig zu groß.“ Geli reckt den Hals und schaut ihrem Bruder über die Schulter. Dabei sieht sie den alten Thomas, der vor dem mit einem rostigen Schlüssel aufgespießten Buch hockt. Dort sitzt er wie ein Häuflein Elend, die Haare zerraut, die Schultern gebeugt. Einen Meter von ihm entfernt liegt auf einem trockenen Plätzchen Erde eine Fackel, deren Flamme ausgegangen ist. Das Fackelende glüht nur mehr ein bisschen. Geli sieht an sich selbst herab, dann zu Thomas – wobei sie verärgert die Augenbrauen zusammenzieht - und schließlich wieder zu ihrem Bruder. Dann nickt sie anerkennend. „Gute Arbeit, Bruderherz“, lobt sie, mit einem breiten Grinsen. „Wie hast du das gemacht?“ „Lange Geschichte“, erwidert Felix. „Erzähl ich dir ein anderes Mal!“ Und dann umarmen sich die Geschwister. Felix drückt seine Schwester, die sich noch immer ein wenig steif anfühlt, ganz fest an sich. Er ist so froh, Geli wiederzusehen! Wirklich, es hat Momente gegeben, in denen er schon nicht mehr daran geglaubt hat. In den düstersten Augenblicken hat er traurige Familienfeste vor Augen gehabt, bei denen er, Mama und Papa an einem Tisch zusammen mit der versteinerten Geli sitzen. Während sich die beiden Geschwister umarmen, erinnert sich Felix plötzlich an etwas...

Die grüne Flüssigkeit, die Geli wieder das Leben zurückgebracht und sie aus ihrem Steingefängnis befreit hat, ist doch auch auf Elisabetas und Janoschs Statue geklettert und hat dann die Figuren eingehüllt. Kann es sein ... ist es möglich, dass auch diese Kinder befreit wurden? Genau wie Geli?

Felix lässt seine Schwester los und schaut ...

Lese-HÜ Tag 33:

Felix lässt seine Schwester los und schaut auf die Stelle, an der Elisabetas und Janoschs Statuen stehen. Oder besser gesagt, gestanden *sind*. Denn, nun, als Felix hinsieht, ist die Stelle leer. Die Statuen sind nicht mehr da. Der Platz, an dem die Steinfiguren standen, ist nur mehr ein leeres Plätzchen trockene Erde. „Schau mal, Geli“, flüstert Felix und zeigt seiner Schwester aufgeregt seine Entdeckung. „Elisabeta und Janosch sind fort. Ihre Statuen sind weg!“ Geli schaut zuerst erstaunt auf das leere Plätzchen, dann blickt sie sich im Garten um. Als sie nichts und niemanden entdeckt hat, fragt sie verwirrt: „Aber wo sind sie denn hin?“ Die Antwort kommt unerwarteterweise von Thomas, der noch immer vor dem zerstörten Buch hockt, und der von Minute zu Minute immer älter und hilfloser aussieht. „Sie sind nach Hause gegangen“, sagt er mit leiser Stimme. „Nach Hause.“ Felix und Geli schauen sich verwundert an, dann fragt Geli: „Was meinen Sie mit ‚nach Hause‘? Haben Sie denn gesehen, wohin die beiden gegangen sind?“

Thomas nickt. Dann zeigt er mit dem Zeigefinger in eine Richtung, zwischen zwei gewaltigen Nussbäumen hindurch. „Dorthin sind sie gegangen.“ Geli und Felix schauen sich kurz an, dann fragt Felix seine Schwester: „Du möchtest ihnen nachgehen, nicht wahr?“ Geli nickt. „Ich muss einfach wissen, wie es mit ihnen weitergeht, verstehst du?“ Felix nickt ebenfalls. Klar versteht er das. Immerhin dreht sich ihr ganzes Abenteuer um diese beiden Kinder. „Möchtest du dich nicht wenigstens duschen gehen?“, fragt er seine Schwester im Scherz. „Du stinkst wirklich erbärmlich wegen diesem grünen Zeug, weißt du?“ Schnippisch erwidert Geli: „Du, mein lieber Bruder, stinkst immer, dazu brauchst du kein unheimliches grünes Zeug.“ Zum Zeichen, dass sie ebenfalls nur einen Scherz gemacht hat, boxt sie ihren Bruder freundschaftlich in die Seite. Dann schauen die beiden gleichzeitig zu Thomas. „Und was machen wir mit *ihm*?“, fragt Geli. Sie schaut den alten Mann ein wenig missmutig an. Kein Wunder, dass sie nicht gut auf den alten Diener zu sprechen ist, immerhin hat er sie ja versteinert. „Den können wir da lassen“, meint Felix. Und er ist sich dabei ganz sicher. Thomas sieht aus wie ein gebrochener Mann. Das ist er wahrscheinlich auch. Immerhin hat er alles verloren, was ihm je etwas bedeutet hat: seine Bücher, sein Talent, sogar seine Statuen – seine *Werke*, wie er sie genannt hat, sind nun fort. Der alte Mann starrt noch immer auf das Buch. Seine Kraft und sein Lebensmut schwinden genauso schnell dahin wie die letzte Glut der Fackel.

„Lass uns gehen“, sagt dann Geli, „bevor die zwei über alle Berge sind.“ Geli geht voran, sie schlägt den Weg ein, den Thomas ihnen gezeigt hat, zwischen den Nussbäumen hindurch. Weit müssen sie nicht gehen. Wenige Meter hinter den Nussbäumen taucht vor ihnen ein Tor

auf, dessen Gatter offen steht. Geli und Felix zögern kurz, dann gehen sie durch das Tor. Die Kinder befinden sich ...

Lese-HÜ Tag 34:

Die Kinder befinden sich nun in einem Friedhof, der alt und ungepflegt wirkt. Weil er sehr klein ist, nimmt Geli an, dass es ein Familienfriedhof ist. Er ist eingezäunt, und da es hier nur wenige Bäume gibt, kann das Licht des Vollmondes ungehindert auf die von Efeu bewachsenen Grabsteine scheinen. Geli und Felix sehen sich neugierig ein paar der Grabsteine näher an, zupfen Efeu weg und lesen die Inschriften:

Hier ruht Emilia Merez-Balkony, gestorben im Kindbett

Hier ruht András Bálkony, gestorben im Krieg

Hier ruhen die Zwillinge Ferenc und Gabor Bálkony, gestorben an schwerer Krankheit

Fast alle bestatteten Personen tragen den Nachnamen Bálkony. Also hat Geli Recht gehabt: dieser Friedhof ist ein Familienfriedhof.

Als Geli sich gerade wieder über einen Grabstein beugt und versucht, den Namen zu entziffern, zupft Felix sie an ihrem verschmutzten Pyjamaärmel und sagt leise: „Schau mal, dort hinten.“ Geli dreht sich um und sieht gerade noch, wie zwei hell gekleidete Gestalten – eine davon klein, die andere ein wenig größer - hinter einem hohen Grabstein verschwinden. „Das müssen Elisabeta und Janosch sein“, sagt Geli aufgeregt. Schon hat sie den alten Grabstein vergessen, springt auf und läuft in die Richtung, in der die beiden eben verschwunden sind. Wenige Meter hinter dem Grabstein, bei dem Felix die hellen Gestalten entdeckt hat, steht ein kappellenartiges Gebäude. Die Tür steht offen. Geli und Felix, die ziemlich schnell gelaufen sind, um Elisabetas und Janoschs Spur nicht zu verlieren, bleiben abrupt stehen, als sie das Gebäude sehen. Felix ist der erste, der spricht: „Du weißt, was das ist, oder?“, fragt er seine Schwester. Als diese nicht antwortet, fährt er fort: „Das ist eine Gruft.“ Geli nickt. „Ja, wahrscheinlich“, sagt sie leise. Die Geschwister zögern. Sie wissen nicht, ob sie weitergehen sollen. Geister, Versteinerungen, Friedhöfe – das ist alles ein bisschen viel für sie.

Aber plötzlich taucht hinter einem Grabstein eine der hell gekleideten Gestalten auf und kurz darauf die zweite. Es sind Elisabeta und Janosch. Sie stehen vor der Gruft und sehen ziemlich unschlüssig aus. Die beiden haben Geli und Felix noch nicht entdeckt.

Geli flüstert: „He, warum sind die beiden eigentlich nicht auch so schlammig grün wie ich? Ihre Kleidung ist ganz sauber. Aber die waren doch auch versteinert.“ „Ich glaube, das ist so, weil ich dich noch rechtzeitig befreien konnte“, erwidert Felix. „Aber Elisabeta und Janosch waren zu lange versteinert. In ihnen steckt kein Leben mehr.“ Er nickt nachdenklich. „Was wir jetzt sehen, sind einfach die Seelen von zwei Kindern, die aus dem Niemandland befreit wurden und nun nicht wissen, wohin sie gehen müssen.“

Geli nickt ebenfalls. Ja, sie kann sich gut vorstellen, dass Felix' Erklärung die richtige ist. „Sollen wir zu ihnen gehen?“, fragt Geli ihren Bruder leise. Felix überlegt. Er will ihr schon eine Antwort geben, aber plötzlich sehen sie, wie hinter der Gruft eine andere Gestalt hervorkommt. Das dunkle Kleid, die im Vollmond strahlend hellen Haare – sofort erkennen Geli und Felix, wer da mit einem zärtlichen Lächeln und weit ausgebreiteten Armen auf Elisabeta und Janosch zuschwebt – es ist die Gräfin.

Als Elisabeta und Janosch ihre Mutter erblicken, werden ihre blassen Gesichter von einem strahlenden Lächeln überzogen. Die Geschwister sehen sich kurz an, fassen sich an den Händen und laufen auf die Mutter zu, die auf die Knie gegangen ist und nun ihre Kinder endlich – endlich! – in ihre Arme schließen kann. Sie drückt Elisabeta und Janosch ganz fest an sich, küsst ihre kleinen Gesichter, streicht ihnen über die Haare und spricht Worte, die nur die beiden verstehen können, denn sie nicken und lachen und weinen gleichzeitig. Und immer wieder umarmen sie sich.

„Oh Mann, ich muss gleich heulen“, flüstert Geli. Felix nickt und wischt verstohlen ein paar salzige Tränen von seinen Wangen. Er freut sich so sehr für die Gräfin und ihre Kinder. Und aus irgendeinem Grund hat er gerade wahnsinnige Sehnsucht nach seiner Mama. Felix blinzelt und kämpft gegen die nächste Tränenflut an. Plötzlich stupst ihn Geli an und sagt: „Das gibt' s doch nicht. Wer ist denn das?“ Sie zeigt auf den Eingang zur Gruft. In der offenen Tür steht ein gut aussehender junger Mann, der aussieht, als wäre er um die dreißig Jahre alt. Er hat einen Vollbart und trägt einen altmodischen schwarzen Anzug. Der Mann lächelt und sieht sehr elegant und unglaublich glücklich aus. Sein Mund bewegt sich, wahrscheinlich sagt er etwas, aber Geli und Felix hören kein Wort. Allerdings haben die Gräfin, Elisabeta und Janosch gehört, was der Mann gesagt hat, denn die drei drehen sich zu ihm um, lösen sich voneinander, stehen auf und sehen ihn mit vor Glück strahlenden Gesichtern an. Die Kinder laufen auf den Mann zu. Er fängt sie auf und hebt beide Kinder gleichzeitig hoch, wobei er sie fest an sich drückt und auf die Haare küsst. Die Gräfin kommt ebenfalls dazu, und als der Mann sie neben sich stehen sieht, lässt er die Kinder hinunter und umarmt die Gräfin und küsst sie. „Das muss Graf Niklás sein“, flüstert Geli. Felix nickt und putzt seine rinnende Nase und die tränennassen Wangen an seinem Pyjamaoberteil ab. Mehr als ein zustimmendes „Mhm“ bringt er nicht zustande.

Schließlich lässt der Graf die Gräfin los und sagt etwas zu ihr und den Kindern. Sie nicken, und er führt sie durch die Tür in die Gruft. Als sie schon fast im Dunkeln des Gebäudes verschwunden sind, dreht sich plötzlich die Gräfin um und sieht genau in die Richtung, in der sich Geli und Felix befinden. Sie ...

Lese-HÜ Tag 35:

Sie hebt eine Hand und winkt den beiden Kindern lächelnd zu. Dann drängen sich plötzlich auch noch Elisabeta und Janosch, die eigentlich schon im Inneren der Gruft verschwunden waren, wieder vor den Geisterkörper ihrer Mutter, entdecken Felix und Geli und winken den Kindern, die sie aus ihrem steinernen Gefängnis befreit haben, heftig zu. Und schließlich heben auch Geli und Felix ihre Hände und winken zurück. „Alles Gute!“, ruft Geli ihnen zu. „Macht es gut!“ Ein letztes Winken, dann drehen sich die Gräfin und ihre Kinder wieder um und verschwinden endlich im Dunkel der Gruft.

Einige Augenblicke ist es ganz still auf dem Friedhof. Nur ein leichter Wind, der die Blätter einiger weniger Bäume zum Rascheln bringt, ist zu hören und zu spüren. Die Tür zur Gruft ist noch immer geöffnet, aber keine Bewegung ist im Inneren zu erkennen. Irgendwann traut sich ein mutiger Nachtvogel ein heiseres „Piep!“ von sich zu geben, und ein Frosch antwortend quakend.

„Wir müssen hingehen und die Tür zumachen“, sagt Geli schließlich leise zu ihrem Bruder, auf die offene Tür der Gruft deutend. „Das ist wie – wie Zudecken, verstehst du?“ Felix versteht nicht, nickt aber trotzdem. Endlich hat er aufgehört zu heulen, aber sein Gesicht ist noch immer tränennass. Er schließt sich seiner Schwester an, die mutig durch das hohe Gras schreitet, genau auf die Gruft zu. Einen Schritt vor der halb geöffneten Tür bleibt sie stehen. Das Mondlicht scheint über die Türschwelle, dahinter befindet sich Dunkelheit. Kälte dringt aus dem finsternen Gebäude, ebenso ein merkwürdiger Geruch – ähnlich wie der eines feuchten alten Kellers.

„Mach die Tür zu“, flüstert Felix seiner Schwester zu. „Deshalb sind wir ja hier, oder nicht?“ Geli nickt, tritt aber einen weiteren Schritt auf die Tür zu. „Schade, dass es so dunkel da drin ist“, meint sie leise. „Ich würde zu gern einen Blick hineinwerfen.“ „Das meinst du doch nicht ernst, oder?“, stöhnt Felix. Gute Geister hin oder her, das hier ist eine Gruft und gehört somit nicht zu seinen Lieblingsorten. Aber Felix braucht nur einen Blick auf das überneugierige – und schlammgrüne – Gesicht seiner Schwester zu werfen und kennt die Antwort schon. Deshalb greift er in die Tasche seiner Pyjamahose und reicht ihr die Taschenlampe, die er auf dem nun leeren Statuenplatz noch schnell eingesteckt hat, bevor sie sich auf die Suche nach Elisabeta und Janosch gemacht haben. Geli nimmt sie und lobt begeistert: „Kluges Kerlchen!“ Dann schaltet sie die Taschenlampe ein und richtet den Strahl direkt auf den breiten Türspalt. Sie legt die Hand auf die kalte Tür und drückt sie ganz auf. Das Licht der Taschenlampe erhellt den kleinen runden Raum sofort. Geli lässt den Lichtstrahl die Wände entlangwandern. Sie sind kunstvoll mit steinernen Ornamenten verziert. In den Stein wurden liebevoll

Teddybären, Tiere und Bücher eingemeißelt, alles Dinge, die ein Künstler in Erinnerung an verlorene Kinder geformt hat. „Das war bestimmt nicht unser alter Thomas“, meint Geli. Obwohl sie leise gesprochen hat, hallt ihre Stimme von den Wänden wider.

Im Boden ist eine Marmorplatte eingelassen. Ein schwerer eiserner Ring, der an der Platte befestigt ist, zeigt Geli und Felix, dass darunter die Särge derer liegen, die vor langer Zeit hier bestattet worden sind. Geli geht auf die Platte zu. „Du willst doch nicht, dass ich an dem Ring ziehe und die Platte hochhebe? Du willst doch nicht hinuntersteigen und die Särge inspizieren?“, fragt Felix und kann einen ängstlichen Unterton nicht unterdrücken. „Nein“, sagt Geli ernst, „natürlich nicht. Aber sieh mal, da auf den Platten ist etwas eingraviert. Kannst du das lesen?“ Sie geht in die Hocke und hält den Strahl der Taschenlampe auf die Gravur. Felix verdreht die Augen und murmelt: „Oh nein, nicht schon wieder etwas Graviertes“, geht aber ebenfalls in die Hocke und entziffert mühselig:

„Hier ruhen Niklás und Matilda Bálkony, ein Ehepaar vereint in Liebe und Trauer.“ Auch die Daten der Geburts- und Sterbetage sind eingraviert. Im Grunde steht auf der Platte nichts Besonderes.

Aber dann, ganz langsam, geschieht etwas. Vor Gelis und Felix' Augen werden wie von Zauberhand weitere Worte in den Stein gemeißelt. Die Worte drücken sich einfach in die Marmorplatte und bilden eine letzte Nachricht:

„Hell der Tag und wundervoll die Nacht

Wir sind befreit, es ward vollbracht

Ewiglichen Dank an euch, Engel und Glück

Ihr brachtet uns uns'ren Eltern zurück!

Elisabeta und Janosch, befreit am 3. Juli 2008“

„Engel und Glück?“, fragt Geli verwirrt. „Was meinen sie denn damit?“ „Das sind wir!“, ruft Felix aus. „Unsere Namen bedeuten das – Angelika heißt Engel und Felix Glück.“ „Oh, ist das nett!“, schwärmt Geli. „Am liebsten würde ich ihnen etwas zurückschreiben!“ „Na, na“, meint Felix, steht auf und zieht seine Schwester am Ellbogen mit sich hoch. „Wir müssen es ja nicht gleich übertreiben.“ Geli lächelt ihren Bruder wehmütig an und nickt schließlich: „Hast ja Recht.“ Dann drehen sich die Geschwister um und verlassen die Gruft. Die Tür schließen sie leise aber fest hinter sich. Elisabeta und Janosch - und auch die Gräfin - sind zu Bett gebracht und zugedeckt worden. Endlich. Geli und Felix verlassen den Friedhof und gehen den Weg zurück, den sie gekommen sind. Sie finden die beiden Nussbäume und gehen zwischen ihnen durch. Die Stelle taucht vor ihnen auf, an der noch vor kurzer Zeit die Statuen der drei Kinder gestanden sind. Jetzt finden sie dort ...

Lese-HÜ Tag 36:

Jetzt finden sie dort eine neue Statue. Geli und Felix bleiben erschrocken stehen. Wo kommt diese neue Statue her? Hat Thomas ein anderes unschuldiges Kind gefunden und versteinert? Immerhin hat er ihnen ja schon in der Geheimkammer gezeigt – als er Felix und Geli schon halb versteinert hatte -, dass er den Versteinerungsanspruch auswendig kann. Aber als Geli die Taschenlampe hochhält und den Lichtstrahl auf das Gesicht der Statue lenkt, erkennen die beiden, dass die Skulptur kein Kind darstellt.

„Das ist Thomas“, haucht Geli. Felix hört aus Gelis Stimme Verblüffung und auch Angst heraus. Auch er fürchtet sich. Wer hat Thomas versteinert? Gibt es noch einen bösen hinterhältigen Diener, der mit den dunklen Mächten verhandelt? Vielleicht hatte Thomas ja einen Partner, der sich nun, da der alte Mann versagt hat, gegen ihn gewendet hat. Aber wenn das stimmt, wer ist dieser unheimliche Partner? Und werden sie mit ihm auch fertig werden? Ist denn dieses wahnsinnige Abenteuer noch immer nicht vorbei?

Felix fasst sich ein Herz, nimmt Geli mutig die Taschenlampe aus der Hand und geht langsam um die Statue herum. Bald merkt er, dass Thomas in seinem letzten unversteinerten Moment weder ängstlich noch erschrocken gewesen ist, ganz anders als Elisabeta und Janosch, die sich aneinandergedrückt haben und Geli, die sich die Hände schützend vor das Gesicht gehalten hat, um sich vor der Versteinerung zu schützen. Thomas zeigt keine Abwehrhaltung, seine Miene drückt weder Angst noch Überraschung aus. Er steht auf einem Sockel, fast kerzengerade, seine Arme hängen an seinem Körper herab. Der Mund ist leicht geöffnet und auf der Nase balanciert er noch immer sein merkwürdiges altes Brillengestell. Nur die Brillengläser, die ja vorhin so dick waren, dass Thomas damit wie eine Eule gewirkt hat, sind verschwunden. Der alte Mann starrt aus traurigen Augen an Felix vorbei auf das Schloss. Doch sein Blick ist leer und tot. „Was ist hier nur geschehen, während wir auf dem Friedhof waren?“, fragt sich Geli fassungslos.

Felix leuchtet mit der Taschenlampe Thomas' Statue ab. Schließlich bleibt der Lichtstrahl an Thomas' rechter Hand hängen. „Da ist etwas“, sagt Felix und lockt mit diesen Worten seine Schwester zu sich. Geli wirft einen Blick auf Thomas' Hand. Zwischen Daumen und Zeigefinger hält der Diener ein Blatt Papier, das in der Mitte ein ungefähr ein Zentimeter langes und fünf Millimeter breites Loch aufweist. Außerdem weist das Blatt merkwürdig grüne Flecken auf. „Das ist eine Seite aus dem Versteinerungsbuch“, stellt Felix fest. Geli nickt. Mutig wie sie ist macht sie einen Schritt nach vor und nimmt Thomas die Seite aus der Hand. Es scheint ein bisschen festzuklemmen, aber mit Fingerspitzengefühl gelingt es Geli das Papier in die Hände zu bekommen ohne es zu beschädigen.

Felix hält die Taschenlampe hoch und leuchtet auf die Seite. „Hm“, macht Geli, „also erstens ist die Seite wirklich enorm dreckig und zweitens ist die Schrift ziemlich alt. Ich kann das kaum entziffern.“ Dennoch probiert sie ihr Glück und liest laut vor:

„Meine Seele ist schwarz und verflucht,

mein Gemüt dunkel und verrucht

Mein Platz ist im Niemandsland, wo meine Seele nun verbrennt

Das ist mein wirkliches und wahres ...!“

Lese-HÜ Tag 37:

„Halt!“, ruft Felix und unterbricht Geli, bevor sie das letzte Wort laut aussprechen kann. Als sie ihn fragend ansieht, meint der Junge: „Ich denke nicht, dass du den Spruch zu Ende sprechen solltest. Immerhin hat ihn Thomas wahrscheinlich ausgesprochen und er hat sich damit selbst versteinert.“ Geli nickt. Sie wirft einen letzten Blick auf die Seite, dann faltet sie sie zusammen und steckt sie in ihre verschmutzte Pyjamahosentasche. „Du hast Recht“, sagt sie, „Ich halt’ lieber den Mund. Noch einmal versteinert sein ist das Letzte, was ich möchte.“ Felix und Geli grinsen sich zu, dann wenden sie sich ohne ein weiteres Wort von Thomas’ Statue ab und gehen den Trampelpfad entlang zurück ins Schloss. Die Eisentür zum Geheimgang steht noch immer offen. Als sie den Gang betreten, macht Felix die Tür hinter sich zu. Er zieht den Schlüssel ab und betrachtet ihn nachdenklich. Dann fragt er seine Schwester: „Warum hattest du eigentlich so einen Schlüssel in deinem Badezimmertäschchen?“ Geli nimmt ihrem Bruder den Schlüssel ab und will ihn in die Engelstatue zurücklegen. Aber die ist nicht mehr da. Dann fällt es ihr ein – die Statuen waren ja versteinerte Kätzchen, mindestens so alt wie Elisabethas und Janoschs Statuen. Und genau wie die beiden sind diese Wesen nach ihrer *Entsteinerung* – ihrer Befreiung - dorthin verschwunden, wo sie hingehören. Also legt Geli den Schlüssel einfach auf den Boden neben die Tür und macht sich schließlich mit ihrem Bruder auf den Weg durch den Gang. „Das war der Schlüssel aus der Schatzkammer“, erklärt sie schließlich, „Du weißt schon, der, der die Geheimitür hinter dem Tür aufgeschlossen hat. Ich habe ihn in meine Jeanshosentasche gesteckt, nachdem die Tür aufgegangen war. Und dort habe ich ihn gelassen, bis ich nach unserem kleinen Geheimraumbrandschläfchen in meinem Zimmer aufgewacht bin. Dort habe ich meine halbverbrannte Jeans gefunden. Ich wollte sie schon wegwerfen, aber dann ist mir der Schlüssel wieder eingefallen. Ich habe nicht gewusst, wo ich ihn hingeben soll und da ist mir nichts anderes eingefallen, als ihn in mein Täschchen zu stecken.“ Felix fährt fort: „Genau dort habe ich ihn dann gefunden, als ich ihn gebraucht habe. Und indem ich ihn durch das Versteinerungsbuch gebohrt habe, konnte ich dein Leben retten und die Seelen von Elisabetha und Janosch befreien.“ „Ja, genau, du Held“, lobt Geli. Sie erreichen das Ende des Ganges und betreten die Eingangshalle. Dort sehen sie ...

Lese-HÜ Tag 38:

Dort sehen sie Tante Heidi, die aufgeregt in der Halle hin und her läuft, schwer auf ihren Stock gestützt und auf einen Mann einredet, der eine Polizeiuniform trägt. „Sie müssen die Kinder suchen!“, ruft Tante Heidi. „Sie müssen Geli und Felix finden! Sofort! Hier sind schon einmal zwei Kinder spurlos verschwunden. Ich möchte nicht, dass ...!“ Da entdeckt sie Geli und Felix. Sie verstummt sofort, lässt den Stock fallen und humpelt auf die Kinder zu. Tante Heidi drückt die beiden ganz fest an sich. „Oh, Gott sei Dank!“, ruft sie, „Gott sei Dank! Da seid ihr ja!“ Dann hält sie die Kinder eine Armlänge von sich entfernt und betrachtet sie genauer. „Geht es euch gut? Was ist mit euch geschehen?“, fragt sie und sieht die schmutzig grüne Geli entsetzt an.

Geli und Felix werfen sich einen Blick zu, dann übernimmt Felix das Reden, denn er ist ja der Schlauere der beiden Geschwister: „Geli ist Schlafwandlerin, weißt du, Tante Heidi?“, beginnt er mit wichtiger Miene zu erklären. Geli nickt heftig. „Als ich vor ein paar Stunden aufgewacht bin, bin ich in ihr Zimmer gegangen und habe gesehen, dass sie nicht da ist und da wusste ich natürlich sofort, dass sie wieder schlafwandelt.“ Tante Heidi sieht die Kinder stirnrunzelnd an. Geli nickt noch heftiger und Felix fährt mit seiner Erklärung fort: „Also bin ich sie suchen gegangen. Zuerst habe ich das ganze Schloss abgesucht, aber ich konnte sie nicht finden und dann bin ich hinaus in den Garten gegangen. Der ist übrigens sehr ungepflegt, Tante Heidi, du solltest dir wirklich einen Gärtner anschaffen!“ Tante Heidi macht den Mund auf um etwas zu sagen, aber Felix redet einfach weiter: „Also ich habe den ganzen Garten abgesucht. Und stell dir vor, Tante Heidi, wo ich Geli schließlich gefunden hab! Schlafend, mitten im Gras zwischen Unkraut und dornigen Rosenbüschen! Und die Stelle, an der sie es sich gemütlich gemacht, war die matschigste, schlammigste und ekeligste, die man im ganzen Garten finden kann.“ Er grinst auf seine Schwester herunter. „Ja, so ist sie schon immer gewesen, die liebe Geli. Ein richtiges Schweinchen.“ Geli zögert, dann nickt sie Tante Heidi wieder zu, sieht dabei aber nicht mehr sehr fröhlich aus. Eigentlich sieht sie aus, als würde sie Felix am liebsten einen ordentlichen Boxhieb in die Magenröhre verpassen wollen.

Aber Tante Heidi sieht endlich beruhigt aus. Sie tätschelt Gelis schmutzige Wange und sagt: „Nein, so etwas! Du armes Ding! Na, dann schnell mit dir unter die Dusche, in Ordnung?“ Geli nickt erleichtert. Da haben sie sich ja noch gerade so herausreden können! Felix und seine Schwester drehen sich um und gehen langsam die Treppe hoch. Sie hören noch, wie Tante Heidi dem Polizisten sagt: „Alles in Ordnung, Herr Inspektor, vielen Dank, dass Sie

sich die Umstände gemacht haben und auf meinen Notruf hin sofort hergekommen ist. Möchten Sie vielleicht einen Keks?“

Geli und Felix betreten todmüde ihre Zimmer. Felix zieht sich nicht einmal um, er fällt sofort in sein Bett und sogleich in tiefen Schlaf. Geli, die unglaublich dreckig ist, kann sich das nicht leisten. Sie muss sich wirklich zuerst waschen. Als sie ihr schmutziges Spiegelbild in der altmodischen Spiegelkommode erblickt, streckt sie ihm angeekelt die Zunge heraus. Mit ihrem Badezimmertäschchen, einem sauberen Pyjama und frischer Unterwäsche schlurft sie todmüde ins Badezimmer. Die schmutzige Pyjamahose und das Oberteil wirft sie in den Wäschekorb. Dann stellt sie sich unter die Dusche und wäscht sich gründlich. Manchmal passiert es ihr, dass ihr unter dem warmen Wasserstrahl die Augen zufallen – so müde ist sie! Als sie das merkt, beeilt sie sich und ist in wenigen Minuten fertig. Zufrieden, weil sie endlich sauber ist, zieht sie sich an und eilt in ihr Zimmer, wo sie sich sofort in ihr Bett legt und einschläft.

Während die beiden Kinder schon längst im Land der Träume sind, macht Tante Heidis Dienstmädchen, ein junges neugieriges Ding namens Lilli – eine letzte Runde durch das Schloss, putzt noch schnell, wo es notwendig ist und geht dann in das Badezimmer. Sie gibt die schmutzige Wäsche in einen Wäschekorb und geht schließlich damit in die Waschküche. Wie es ihre Aufgabe ist, sieht sie zuerst in alle Taschen der schmutzigen Hosen und Hemden – das muss sie machen, damit nicht irrtümlich ein Geldschein oder wichtige Dokumente in die Waschmaschine gelangen – und findet schließlich in Gelis Pyjamahose ein Blatt Papier. Weil das Dienstmädchen nicht weiß, ob sich auf diesem Papier eine wichtige Nachricht befindet, entfaltet sie es und sieht die alte Schrift. „Was steht denn da geschrieben?“, fragt sie sich neugierig. Schließlich kneift sie die Augen zusammen und liest die Nachricht laut vor:

„Meine Seele ist schwarz und verflucht,

mein Gemüt dunkel und verrucht

Mein Platz ist im Niemandsland, wo meine Seele nun verbrennt

Das ist mein wirkliches und wahres End!“

Kaum hat das Dienstmädchen das letzte Wort laut ausgesprochen, spürt es, wie ...